

128



Kurzer Abriss
und wahres Ebenbild
eines
großen Fürsten
und erhabenen Geistes,

Worinnen

Die allgemeinen Grundlehren der gesun-
den Staatskunst in natürlicher Ordnung ab-
gehandelt, und mit den neuesten Exem-
peln der Europäischen Geschichte
erläutert seyn,

Nebst einigen Anmerkungen
über die Lehrsätze Machiavels

Von der Regierungskunst eines Fürsten,
verfasset und entworfen
von

Christian Friedrich Kottencamp,
Auditeur bey dem Königl. Preussif. hochlöbl.
Wallravischen Pionnier-Regimente.

Breslau und Leipzig,
Bey Daniel Pietsch, Buchhändl.

1747.

3.

1587

1587

1587

1587

1587

1587

1587

1587

1587

1587

1587

1587

M

S

M

He

un

He

ker

len

G

B

W

S

zu

den

un

pi

ste

B



Dem
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtig-
sten Könige und Herrn,

H E R R N

Friedrich II.

Könige in Preussen,

Marggrafen zu Brandenburg, des
Heil. Römischen Reichs Erz-Cämmerern
und Churfürsten, souverainen und obristen
Herzoge von Schlessien, souverainen Prin-
zen von Oranien, Neuschatel und Wal-
lengin, wie auch der Graffschafft Glas, in
Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich,
Berg, Stettin, Pommern, Cassuben und
Wenden, zu Mecklenburg und Croffen
Herzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst
zu Halberstadt, Minden, Camin, Wen-
den, Schwerin, Raseburg, Ost-Friesland
und Meurs, Graf zu Hohenzollern, Rup-
pin, der Marck Ravensberg und Hohen-
stein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen,
Bühren und Lehdam, Herr zu Raven-
stein, der Lande Rostock, Stargard,
Lauenburg, Bütow, Arlay und
Breda &c. &c.

Meinem allernädigsten Könige
und Herrn.

Allerdurchlauchtigster, Groß-
mächtigster König!

Allergnädigster König und
Herr!

 W. Königl. Majestät
lege in tiefster Ehrfurcht
eine Schrift zu Füßen,
welche den Abriß der vor-
trefflichen Eigenschaften, und der
Vollkommenheit eines großen Für-
sten und erhabenen Geistes in sich
enthält. Die Kühnheit solche Ew.
Königl. Majestät allerunterthä-
nigst zu überreichen, will die Groß-
muth,

muth, und die Vorzüge, womit der
Himmel Ew. Königl. Maje-
stät besonders ausgerüstet, selbst
entschuldigen und rechtfertigen; denn
da dieser kurze Abriß eines großen
Fürsten sich bemühet, die Größe
des Verstandes, und das Erhabene
des Geistes, an dem Fürsten abzu-
schildern; wie könnte man sich denn die
Größe der Seele besser vorstellen?
Wie könnte man die Züge eines solchen
Ebenbildes lebhafter und natürlicher
treffen, als wenn man den Rahmen,
und die allerhöchste Person desjeni-
gen Monarchen voransetzet, wenn
man das Hohe, das Vortrefliche der
ausnehmenden Eigenschaften desjeni-
gen stets in Gedancken führet, dessen
wahre

wah
pa i
dev
Bil
blick
gro
chen
Wo
ne
Ha
tra
Ge
glo
M
gro
bef
un
B

wahre Größe des Geistes ganz Euro-
pa ietzt bewundert, welchen die Welt
devotest verehret, weil sie immer ein
Bild der Vollkommenheit an Ihn er-
blicket, und weil sie Ihn als den
großen Helden, als den unüberwindli-
chen Sieger unserer Zeit ansiehet?
Wäre es einem Knechte und Untertha-
ne erlaubt, über die Thaten, und
Handlungen seines Souverains Be-
trachtungen anzustellen, so wären die
Geschichte, der zwar kurzen, aber desto
gloriensern Regierung Ew. Königl.
Majestät allein hinreichend, den
großen Fürsten abzubilden, so aber
befiehet mir die Pflicht zu schweigen,
und bleibet mir nur vergönnet, die
Vollkommenheit des großen Frie-

drichß mit der Welt zu bewundern,
und den vortreflichſten Monarchen
ſtilſchweigend im Herzen zu verehren.

Hieben, wenn ich dieſes ſage,
ſo befürchte mir keinesweges des Vor-
wurfs einer Schmeichelen, bey einem
Könige, deſſen Verſtand alles durch-
dringet, der ſich beſliſſen, ſich ſelbſt
zu erforſchen, und der die Wahrheit
von der Schmeichelen, nach den Un-
terſchied der wirklichen Vorzüge,
und der bloßen eiteln Lobeserhebung
zu unterſcheiden weiß, und welcher
endlich, gleichwie er die Schmeichelen
verachtet, doch einem treugesintten
Knechte, das Vertrauen zu ſeinem
Gute, nicht zur Ungnade rechnen
wird,

wird
und
ſeine
dert

haben
dem
Thr
dige
Die
Ach
blich
won
cket
auf
ben
der

wird, wenn er aus wahren Enfer
und Ehrfurcht, die Vortreflichkeit
seines höchsten Oberhauptes bewun-
dert.

Ew. Königl. Majestät
haben jederzeit, auch mitten unter
dem Geräusch der Waffen von Dero
Throne denen Gelehrten einen gnä-
digen Blick gegönnet, Allerhöchst
Dieselben haben jedesmahl eine große
Achtung vor diejenige Wissenschaften
blicken lassen, welche die Barbaren,
womit das wilde Alterthum gedrü-
cket war, vertrieben, und uns die
aufgeklärtesten Zeiten gebracht ha-
ben; und solchemnach lebe ich auch
der allerunterthänigsten Zuversicht,

X 5

Ew.

Ew. Königl. Majestät werden
geruhen, die Zueignung gegenwärtiger
historisch-politischen Schrift gnädigst
auf und anzunehmen. In welcher
tröstlichen Hoffnung ich in tiefster
Devotion, und mit aller Treu er-
sterbe

Ew. Königl. Majestät

Meisse,
den 10. August
1747.

Allerunterthänigster
treuer Knecht,
Kottencamp.



Vorbericht An den geneigten Leser.

Es tritt gegenwärtig eine Schrift an das Licht, welche den ersten Abriss der Staats-Wissenschaft in sich enthält. Der Verfasser hat darin zuvörderst und hauptsächlich die Fähigkeit der Fürsten nach ihrem Unterschiede vorgestellt, weil nach Verschiedenheit dieser die Regierung in einem Staate gut oder schlecht beschaffen; er hat sich ferner bemühet, die ersten Grundlehren der Staatskunst in natürlicher Ordnung so abzuhandeln, daß jederman solche deutlich fassen, und die vorkommende

Vorbericht ★

de Welt-Geschäfte darnach beurtheilen
kömme.

Die Schriften, so in dieser Materie
bisherò bekant gewesen, handeln mehrens-
theils von einheln Reichen, und beschäfti-
gen sich mit Nachrichten, wie dieser, oder
jener Staat eingerichtet sey, sie sind mehr-
mahlen mit Schulgedanken angefüllet,
welche von der Kunst, auf dem gefährlichen
Staatsmeere sich glücklich zu erhalten, we-
nig wissen. Oder dagegen schildern sie die
falsche Staatskunst und die schlimmsten
Streiche mit gleisnerischen Farben ab, und
flößen den Gemüthern solche Lehren ein,
welche den bösen Leidenschafften schmei-
cheln, und dem menschlichen Geschlechte zum
Verderben gereichen. Zu dieser letztern
Gattung gehöret vornemlich das bekante
Buch des berühmigten Machiavels von
der Regierungskunst eines Fürsten, in
welchen dieser Schriftsteller sich sorgfältigst
bemühet, seinen Lehrlingen die abscheulich-
sten Laster, unter dem Vorwande des
Staats-Interesse anzupreisen. Der mei-
ste Theil dieses Buchs begreifet eine Erzeh-
lung der Italienischen Geschichte in sich,
die

an den geneigten Leser.

die Bosheit und Tyranny solcher Fürsten, welche sich durch List und Bosheit bey ihrer Herrschafft zu erhalten gesucht.

Es waren diese Fürsten meist aus neuen Häusern entsprossen, und zum Theil Nachkommen der Reichs-Bögte, welche die teutschen Kayser den Italienschen Städten vorgesetzet, und welche bey der innern Unruhe im Reich, da man wenig an Italien dachte, diese Städte ihrer Freyheit beraubt, ihrer eigenen Herrschafft unterworfen, und an ihr Haus erblich verknüpft hatten. Also machte sich das Haus Este Meister von Modena, Sforzia von Mailand, und das Haus Gonzaga brachte Parma an sich. Das Glück dieser Fürsten wurde von den vornehmsten Bürgern beneidet, als welchen die vorige Freyheit noch in angenehmen Gedächtnis schwebete, und diese neue Fürstliche Häuser waren bey solchen Umständen meist zu ohnmächtig, durch eigene Macht sich zu erhalten; daher war in der Gehrung des Auf-
ruhrs, Grausamkeit, Tyranny und alle
Bos-

Vorbericht

Bosheit die Mittel, wodurch sie ihre Herrschaft bevestigen wolten.

Diese Geschichte seiner Landsleute setzet Machiavel zum Grunde seiner Lehren, er machet daraus Schlüsse, und zeigt, wie die Fürsten Italiens durch Arglist und Räncke sich stürzen können, und um sie noch mehr in der Bosheit zu stärken, führet er aus den alten Geschichten der Römischen Kayser Exempel des Betrugs, Tyranny und Arglist an; er entlehnet aus den Geschichtbüchern bloß eine Masque aller Bosheit, die Menschen Sinnen ausfündig zu machen fähig sind.

So schädlich nun diese Seuche ist, womit der Lehrer der Falschheit die Staats-Schule angestecket, so sehr hat man ihn auch in den neuern Zeiten verabscheuet, und wird er öffentlich keine Vertheidiger mehr finden.

Aber gleichwie man gemeiniglich von einer Extremität zur andern zu verfallen pfleget,

pfle
glet
gele
hän
chen
Ne
fab
nich
lass
hau
Po
desh
In
Ma

tür
ren
ren
sen
bin
äu
der
dig
lich
ga
Ma

an den geneigten Leser.

pfeget, so haben andere die Staatskunst gleichsam als eine Sittenlehre der Gottesgelehrten ansehen, und diejenige zu Anhängern und Jüngern des Machiavels machen wollen, welche mit ihnen nicht einer Meinung seyn; da man doch aus der Erfahrung weiß, daß Land und Leute sich nicht durch Andachts-Übungen regieren lassen. Ehrlichkeit, Redlichkeit, und überhaupt die Tugend muß mit der gesunden Politique überall verbunden seyn; aber dessen ohngeachtet kan das wahre Staats-Interesse überall zum Grunde der Staats-Maximen geleyet werden.

Die eigene Erhaltung, welcher natürliche Trieb allen Menschen angebohren, ist die Richtschnur, welcher alle Lehren in der Staatskunst gemäß seyn müssen: Scheinen die Staats-Regeln im Cabinet öftters hart, und die Tugend den äußern Ansehen nach zu beleidigen, so werden sie doch durch die betrübte Nothwendigkeit in diesem unvollkommenen menschlichen Leben gerechtfertiget. Wann die ganze Welt tugendhaft wäre, und die Menschen in der Einfalt und Unschuld lebten,

Vorbericht an den geneigten Leser.

leben, so würde man keine Mühe, keine Klugheit und Vorsicht brauchen dürfen, sich vor der Arglist und vor den vielfältigen Fallstricken der Welt zu hüten.

Ubrigens hat der Verfasser, bey Abfassung dieses Wercks, die allgemeine Staats-Verbindung der Europäischen Staaten zum Vorwurf seiner Betrachtungen genommen, und seine Lehren mit der Europäischen Geschichte erläutert; weil sein Absehen, wie Anfangs der Vorrede gedacht gewesen ist, die allgemeine Grundsätze der Politique in diesem ersten Theile zu entwerfen, und in den nachfolgenden diese Lehre specieller abzuhandeln, und dasjenige zu ergänzen, was diesen ersten Grundriße annoch fehlet; Er erwartet zugleich von der Bescheidenheit vornehmlicher Leser ein billiges Urtheil seiner Arbeit.



Vivitur



Vivitur Ingenio cetera mortis
erunt.

Cap. I.

Von den verschiedenen Gattungen,
und der Gemüths- Art der
Fürsten.

Wenn man die Geschichte der alten und neuern Zeit durchliest, so sind solche überall, theils mit dem Lobe, theils mit andern Beurtheilungen der Regenten angefüllet. Die Thaten der Fürsten erhalten das Andencken der vorigen Zeit. Diese sind der Vorwurf der Beschäftigung derer, welche die Nachricht des gegenwärtigen auf die Nachkommen fortpflanzen. Alle Völker, welche ehemahls von der Barbarey nicht beherrschet worden, haben sich bemühet, die Thaten ihrer Fürsten aufzuzeichnen, man hat aus ihrem geführten Leben denen Nachfolgern Regeln der Klugheit angepriesen, und sie dadurch zur Tugend und Gerechtigkeit aufmuntern wollen.

Unter

Unter den alten Völkern befiessen sich dessen die Römer und Griechen; die übrige Welt lebte mehr in der Wildheit, deshalb man wenig Nachricht von ihnen findet: ausser was die Geschichtschreiber der ersten von ihnen angemercket haben. Man findet auch an diesen Geschichtschreibern zugleich die rühmliche Eigenschaft, daß sie die Wahrheit und Freymüthigkeit geliebet, und sie hatten auch diese Freyheit, weil die Barbarey allein den Sklaven Zwang leidet. Sie schmeichelten denen Fürsten nicht auf eine unverschämte Art, sie schilderten ihre lasterhafte Eigenschaften nicht als Tugenden ab; Von den angenehmen Opfer der Schmeichelen, welches Geschichtschreiber nach heutiger Mode ihren Fürsten bringen, wolte die Aufrichtigkeit derselben Zeit nichts wissen, und findet man ja einen lobredenden Plinius, so war dessen Absicht nicht einen Geschichtschreiber abzugeben, sondern den großmüthigen Trajan in der Tugend zu stärken.

Die nachfolgenden Zeiten, vornehmlich in unserm Vaterlande, wo ehemals die Etrusker sich die Mühe gab, die Geschichte aufzuschreiben, sind diesen nicht gefolget. Sie haben uns die Thaten der Kayser, Könige und Fürsten also beschrieben, wie sie Nutzen oder Schaden davon gehabt; sie haben sich so gar das Recht angemasset, denen Fürsten nach ihrer Gemüths-Art Beynahmen zu zulegen, und sie bald groß, bald heilig zu sprechen; darnach

Darnach es ihnen Nutzen brachte, oder es ihrer geblendeten Vernunft so recht schiene.

Die neuesten Zeiten aber haben dieser Verwirrung zu recht geholfen, sie haben den Nebel entdeckt, und der Tugend alter Helden, welche der Eigensinn dieser Geschichtschreiber verdunkeln wollen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Sehen wir also die Geschichte an, so zeigt sich ein Auftritt solcher Personen, welche das Glück und die Vorsicht von den übrigen gemeinen Haufen der Sterblichen unterschieden, und ihnen die Herrschafft anvertrauet hat. Ihre Geschichte stellet uns den Inbegriff ihres geführten Lebens, ihrer Tugenden, oder Schwachheiten dar; sie haben auf der Welt die Macht gehabt, Gutes und Böses zu thun; Haben sie die Tugend geliebet, haben sie durch Großmuth, Gütigkeit, Gerechtigkeit, und eine wahrhafte Menschenliebe, das menschliche Geschlecht in ihren Tagen glücklich gemachet, so sind sie als lebendige Bilder der Gottheit verewiget; Haben sie aber Böses gethan, und durch den Mißbrauch ihrer Gewalt die Ruhe und Glückseligkeit ihrer Unterthanen, den ausschweifenden Leidenschafften aufgeopfert, so zeigt sich der Abriß eines rührenden Elendes, welches ein Volk von dem Ehrgeitze, Eigennutze, und der Ungerechtigkeit seines Fürsten zu befürchten hat: Das Andencken dieser sollte billig ausgelöschet werden, wenn es nicht noch den menschlichen Geschlechthe diesen Nutzen brächte daß es lehrete, wie ein unglücklich

lig Ende gemeiniglich die Laster der Fürsten be-
lohneth habe.

Die Geschichte stellen uns eine fast unzähl-
bare Menge böser und guter Fürsten vor Augen,
welche man nach ihren Gemüths-Character gar
füglich in drey Classen bringen kan: Es giebt
nehmlich gute und an Gemüths Gaben vollkom-
mene Fürsten, welche der Fähigkeit des Verstan-
des und rühmlichen Eigenschaften nach, verschie-
dene Grade haben; Es giebt untaugliche und la-
sterhafte Fürsten, welche abermahls nach verschie-
denen Graden unterschieden seyn; Es giebt end-
lich Fürsten, die von Tugend und Lastern etwas an
sich haben.

Fürsten der ersten Gattung sind ein sonder-
bares und seltenes Geschenk des Himmels; ihre
große Einsicht, ihr scharfsichtiger und durchdrin-
gender Verstand trägt die Last der Regierung
mehrentheils alleine; und da sie die vollkommne-
ste Geister seyn, leidet ihr Verstand keine Ober-
herrschaft ihrer Minister; ihre eigene Beurthei-
lungskraft entwickelt selbst alle verwirrte Ange-
legenheit; sie lassen sich nur mit Rath in so ferne
unterstützen, daß sie hören, was andere urtheilen;
folgen aber niemahlen den Rath ihrer Minister,
deshalb, weil sie solche vor weise halten. Ist die
Tugend in gleichem Grade mit der Vollkommen-
heit des Verstandes verbunden, so sind solche Für-
sten die Glückseligkeit ihrer Länder, und ein solcher
Staat wird an Reichthum und Ueberfluß täglich
zunehm-

zunehmen; Wo aber die Tugend von der Scharfsinnigkeit des Verstandes sich entfernt, denn wird ein solcher Fürst mehr arglistig und verschlagen, als gerecht und gütig seyn.

Unter die zweite Zahl der guten Fürsten rechnet man auch die, welche eine mittelmäßige Fähigkeit des Verstandes besitzen, dabey aber doch von den groben Ausschweifungen und Lastern, von der Ungerechtigkeit und Unterdrückung ihrer Unterthanen entfernt seyn; Sie werden von ihren Ministern unterstützt; welche aber, wenn sie nicht gleiche Liebe vor ihr Vaterland haben, ihren eigennützigen Absichten folgen, und solche mehr als des Fürsten Interesse beobachten und befördern.

Fürsten von böser Art sind diese, welche ihren Leidenschafften nachhängen, und von der Tugend abgefondert seyn; Einige sind zur Regierung gänzlich untaugend, sie ergößen ihre Sinne und unerfättliche Begierden mit lauter sinnlicher Ergötzlichkeit, an der Vergnügung des Gemüthes, des Wizes und der Vernunft haben sie einen Eckel und Abscheu; Ein solcher war Nero, da er in die Laster verfiel. Ivan Basilowitz könte diesen zur Seite gesetzt werden, welcher in seinen Leben einen unerfättlichen Durst nach Menschenblut trug, und sein Vergnügen in der Marter, und Peinigung vieler unglücklicher Schlachtopfer fand. Ein Glück ist es vor das menschliche Geschlecht, daß der Himmel solcher Grausamen

wenig lassen geböhren werden; und ob man auch von einen bösen Ludewig dem Zehnten, von einem grausamen Alexander dem Vierten zu sagen weiß, so sind sie doch gegen erstere noch Engel gewesen.

Endlich sind auch die Eigenschaften der Fürsten mit Laster und Tugend untermenget: Fürsten von dieser Art bringen das Lobwürdige, das Tugendhafte, welches sie an sich haben, mit in ihrer Seele verborgen auf die Welt, sie würden löbliche und tugendhafte Regenten seyn, wenn nicht eine Zügellose Erziehung und die Schmeichelen derer, welche sie täglich umgeben, und das böse Exempel den Saamen der Laster in ihren Gemüthe ansteuete, hervor triebe, ihn wachsend machte, und dem natürlich Guten, so an ihnen ist, die Krafft benähme. Der reißende Stroh der Mode raffet sie dahin; und daher folgen sie denen, welche zwar das Ruder der Regierung zu führen, sich selbst aber nicht recht zu regieren wissen.





Cap. 2.

Von der verschiedenen Fähigkeit und
Arten des Verstandes regieren
der Fürsten.

Wenn Privat-Personen von den Thun der Fürsten oder ihren Gemüths-Eigenschaften urtheilen, müssen sie sich mit Ehrfurcht zu der Würde nahen, welche regierende Häupter über den übrigen Theil der Sterblichen erhebet. Die Majestät der Fürsten stirbet nicht; ihre Asche behält auch noch den Vorzug einigermassen, womit sie als Beherrscher der Erden in ihrem Leben gepranget haben. Gleichwohl aber, da die Menschheit von ihrer Person nicht getrennet ist, so wird es auch erlaubet seyn, von den vortreflichen Eigenschaften und der Schwäche, welche ihnen als Menschen eigen sind, bescheidene Urtheile zu fällen. Großmüthige Fürsten halten die Schmeichelen, welche man in Verstellung ihrer Schwachheit zu Tage leget, der Verachtung würdig; und sie erlauben gerne, daß man die Wahrheit reden dürffe.

Gegenwärtiges Capitul handelt etwas weitläufiger von der Schärfe des Verstandes; von der Stärke des Geistes, welche die Fähigkeit der Fürsten vermehret oder verringert, und ist im vorigen schon etwas davon gedacht. Die Vergleichung bringet den Unterschied der Kräfte, wie die

Wage die Verschiedenheit der Schwere heraus, deshalb sie zu unserm Zwecke dienet. Fürsten haben von Kindes-Beinen an das sonderbare Glück, daß man ihre Erziehung klugen und gelehrten Leuthen anvertrauet; Die vortreflichste Männer wenden allen Fleiß an, ihnen so viel ruhmwürdige Eigenschafften bezubringen, daß sie an Verstande und Gemüths-Gaben der Hoheit ihrer Geburth gleich kommen. Man beschäftiget ihren Verstand mit solchen Dingen, welche bey zunehmenden Alter, wenn ihnen selbst das Ruder des Staats anvertrauet wird, ihre tägliche Arbeit seyn; Ist nur der Verstand geschärfet, und hat sich die Natur hierin bey ihm gütig erzeiget, so bestehet darin der größte Vorzug der Fürsten. Die Tugend stehet in des Menschen Gewalt, er kan tugendhaft seyn, wenn er will, aber nicht klug und scharfsinnig. Ein Fürst, der eben nicht tugendhaft, doch auch nicht viehisch in den Lastern ersoffen, ist seinem Reiche niemahlen so schädlich, als ein frommer, aber einfältiger Fürst; Jeener, weil er Verstand besizet, wird sich niemahlen den Lastern so ergeben, daß sein Staat darüber Schaden leide, und die Schwachheiten, welche er ohne Verletzung seiner natürlichen Pflicht begeheth, können die Unterthanen leicht erdulden, nur den Geiz, wenn er ihr Vermögen an sich ziehet, oder nach ihrem Blute dürstet, allein ausgenommen. Cäsar war, weil er sich gegen die römische Dames galant erzeigte, nicht verhasset; das Volk liebte ihn,

ih
ges
und
ten
Hin
digh
sein
sein
Un
St
gen
und
Ne
sag
cher
den
alle
der
sie
und
kon
sey
äu
des
rul
das
gel
D
ber

ihn, ob er schon die Freyheit des Staats in Fessel geschlagen, nur die Großen, welchen er die Güther und vielen heimlich das Leben nehmen ließ, stürzten ihn unverhofft von den Gipfel des Glücks. Sinegen Claudius, der wegen natürlicher Blödigkeit dem Reiche nicht vorstehen konnte, sondern seine Freygelassene regieren ließ, war nicht wegen seiner Laster, welche zu begehen seine natürliche Unempfindlichkeit und ein beständiger Schlaf der Gleichgültigkeit nicht zuließ, sondern vielmehr wegen seiner Dummheit und Untauglichkeit verhasst und verachtet. Die Exempel der Tyrannen, als des Nero und seines gleichen, wollen hierwider nichts sagen; freylich hatten viele von diesen vortreflichen Verstand, aber ihre Laster waren mächtig den Staat umzustürzen. Man wird aber an allen diesen Tyrannen wahrnehmen, daß eine Art der Raserey sich ihrer Sinnen bemächtiget, wenn sie in die schädliche Ausschweifungen verfallen, und daß, wenn sie zu Zeiten wieder zu sich selbst gekommen, sie aufgehöret haben so sehr lasterhaft zu seyn, bis sich die alte Raserey wieder an ihnen geäufer.

Es ist demnach ohnstreitig, daß auf der Größe des Verstandes die Vortreflichkeit der Fürsten beruhe; Ist der Verstand bey ihm so geschärfet, daß das Regierungs-Ruder von seiner eigenen Einsicht gelenket wird, die Minister aber keine Art der Oberherrschaft über den Verstand des Fürsten besitzen, sondern in seiner Person bloß den Cha-

racter ihres gebiethenden Herrn verehren, und dasjenige nur zur Vollziehung bringen müssen, was der Herr im Großen selbst entworfen, so sind Fürsten von dieser Art die stärcksten Geister, die erhabensten Seelen, die Seltenheit ihrer Zeit, und ein rares Geschenk des Himmels. Sie sind als denn die einzige Triebfeder, welche dem ganzen Staate die Bewegung giebt; sie durchdringen mit ihren scharfen Blicken das Verborgenste ihrer Minister; sie wissen, wie weit sie ihrer Fähigkeit trauen sollen, und sie ergründen gar leicht ihre heimlichen Absichten. Ihre Geschicklichkeit ist an sich selbst vermögend, die verborgenste Absicht derer auswärtigen Höfe, so sie in ihr Interesse ziehen wollen, leicht zu entdecken, sie können sich mit leichter Mühe aus den verwirrtesten Angelegenheiten entwickeln, und die schweresten Unterhandlungen glücklich zu Ende bringen.

Ich habe zuvor gesagt, daß dergleichen Regenten von dem Himmel selten bescheret werden; die Geschichte zehlet ihrer wenig, und noch weniger, deren Vortreflichkeit nicht durch einen andern Flecken einigermaßen verdunckelt worden. In den neuern Zeiten besaß Ferdinand, König in Spanien, grosse Fähigkeit, und dadurch legte er den ersten Grund zur nachfolgenden Größe von Spanien; Jedoch sagen viele, daß die Treulosigkeit gegen seine Bundes-Genossen ihm eben so viel zum Besitz seiner Länder geholfen, als sein lebhafter großer Verstand, und dieses Laster war mit

mit Arglist und Verschlagenheit verknüpft. Philip der Andere besaß großen Verstand, er arbeitete unermüdet in dem Cabinet, er ließ sich nicht, wie seine Nachfolger, von dem Eigennuz der Premier-Minister regieren; aber Hochmuth und Grausamkeit war Ursach, daß er einen schönen Theil der Länder, so ihm seine kluge Vorfahren erworben, wieder verlohr, und ganz Europa war nicht mißvergnügt, als die unüberwindliche Flotte seine Nachbegierde an Engeland nicht löschen konnte, sondern dieser Anschlag fehl schlug.

Darf man aber den scharfsinnigen Cromwel unter die Zahl der Regenten setzen? Wird der Stand gesalbter Fürsten dadurch nicht entehret? so verdienet seine Vortreflichkeit gewiß eine Stelle unter den erhabenen Geistern und denen Prinzen, welche die Vorsicht des Himmels, durch den Ueberfluß ihrer Gemüths-Gaben, hervor ziehen will. Er war an Verstande und äußerlicher Tugend der Vornehmsten einer zu seiner Zeit. Er hat keinen Fehler begangen, den die Menschheit nicht entschuldigte, ausser daß er aus den todten Körper seines rechtmäßigen natürlichen Herrns eine Stufe zum Thron gebauet. Er wäre würdig gewesen eine Krone zu tragen, wenn er nicht über den Leichnam seines Herrn dahin gestiegen, wo man gesalbten Häuptern die Krone aufsetzet. Sein großer Verstand, seine Geschicklichkeit entging auch allen Verschwörungen, welche seine Feinde gegen ihn anstelleten; seine Klugheit mach-

te,

te, daß er nicht ein Ende mit Schrecken nahm, welches Tyrannen von seiner Art zu folgen pflegt, und ich glaube, die Güte des Himmels habe ihm allein deshalb auf dem Bette sterben lassen, weil er ein weiser Regente war, und der bey seinen Lastern doch noch viel Gutes gestiftet; sie hat ihm vielleicht den Lohn dessen, was er Gutes gethan, hier auf Erden geben wollen, damit die Gerechtigkeit Gottes, welche unausbleiblich ist, den abscheulichen Königs-Mord auf eine andere Art an ihm strafen könne. Die Englische Nation aber hat seiner großen Fähigkeit ihren jetzigen Flor und Größe zu danken, sie bleibet ihm verpflichtet, weil er ein Reich in die Höhe gebracht, das durch die Schläfrigkeit Jacobi des Ersten angefangen hatte zu fallen, und seinen ehemahligen Glanz zu verdunkeln.

Aber einen der größten Geister, in dem Verstand und Tugend vereiniget war, erblicket man in der Person jenes großen Helden Heinrich des Bierdten in Frankreich. Dieser große Geistschwung sich durch seine Klügheit durch alle unzählige Widerwärtigkeit seiner Jugend glücklich hindurch, in den mannbahren Jahren behauptete er eine Crone, welche ihm fast die ganze Welt srittig machte; Fast ganz Frankreich verschwor sich wieder ihm, Spanien unterstützte seine Feinde, der Pabst verfolgte ihn mit den geistlichen Waffen, erschreckliche Bannblitze stürmten auf ihn los, die ihm den Weg zum Thron schwer machten,

ten, als das Feuer aus dem Geschütz seiner Feinde, seine besten Freunde verliessen ihn oft: allein dessen ohngeachtet zeigte ihm seine Klugheit, sein scharffer durchdringender Verstand, einen Weg zum Throne. Er entwickelte sich endlich aus aller Verwirrung, und seine Feinde mussten zu Schanden werden. Philippo Könige in Spanien, seinem ärgsten Widersacher, kündigte er den Krieg an; und brachte ihn nicht nur um viele Millionen Unkosten, die er auf die Ligue vorher verwandt, um die Krone von Franckreich selbst zu erschnappen, sondern trieb ihn auch dergestalt in die Enge, daß ihm begunte angst und bange zu werden. Die Zeiten, worin er gelebt, bewunderten ihn, und die Nachkommen werden sein Andencken ewig verehren.

Zur andern Gattung Fürsten, gehören nach Machiavels Abtheilung die, welche nicht mit eigenen Augen sehen, sondern sich auf ihre Minister verlassen, von welchen sie Berichte annehmen, und was diese vortragen, gut heissen. Machiavel drücket solches in seinem Buche, von der Regierung, Kunst des Fürsten, im zwey und zwanzigsten Capitel mit diesen Worten aus: Sie begreifen alles, was man ihnen vorleget; diese sind von der Vorsicht nicht mit solchen Gaben versehen, daß sie die schwere Last der Regierung allein tragen können, sondern sie beruhet mehr auf die Minister, und darnach ein Fürst viel oder wenig Verstand und Geschicklichkeit besizet, darnach maßen sich diese mehr oder weniger Gewalt und Ansehen an.
Man

Man kan die Fähigkeit und die Größe des Geistes an einem Fürsten niemahlen besser erkennen, als aus dem Betragen seiner Bedienten gegen ihm; Sind diese rechtschaffen, sorgen sie mehr vor ihren Herrn und den Staat, als sich selbst; hat sich endlich der Fürst durch seine Aufmerksamkeit bey ihnen in solches Ansehen gesetzt, daß sie sich nicht erkühnen, seiner Gnade sich zu mißbrauchen, im Vertrauen, ihre eigennützige Absicht werde von der Scharfsichtigkeit des Fürsten nicht wahrgenommen, oder er doch leichte wieder zu versöhnen seyn, so ist dieses eine Probe seiner Vortreflichkeit: Denn selten begehen die Minister oder Bediente ein Versehen oder Verbrechen, wenn sie sich nicht auf die Schwäche des Herren verließen, es sey, daß sie hoffen, er werde es nicht mercken, oder doch nicht schwer strafen. Der schlaue Cardinal Richelieu erhielt sich daher einzig durch diese Maxime, daß er die Staatsverbrecher, so gering auch ihr Fehler war, niemahlen ohngestraft ließ, und dieses allein befestigte sein sonst wanckendes Glück.

Alhier ist auch noch einer Schwachheit zu gedencken, welche bey Fürsten von mittelmäßigen Gaben sich sehr oft zu äußern pflegt. Sie bestehet darin, daß gewisse Personen sich ihrer Neigung und Affection also bemeistern, daß sie ihnen gänglich trauen, und in allen freye Hand, sie schalten und walten lassen. Große Geister unter den Fürsten ziehen auch die Minister, deren seltene Gaben

Gaben und Geschicklichkeit sich hervor thut, vor andern hervor, sie räumen ihnen aber niemahlen eine Gewalt über sich selbst ein. Man wird an den größten und erhabensten Geistern wahrnehmen, daß sie keinen ihrer Günstlinge (wenn sie anders jemahls welche haben) verstaten, daß diese sich einiger Herrschaft über ihnen selbst sich anmassen dürfen, wenn es auch nur auf die feinste, verborgenste Art geschehen wäre; dahero man es in den Geschichten als einen Character eines großen Geistes ansehen kan, wenn man findet, der Fürst habe keine Favoritten gehabt.

Was vor Unglück haben nicht schon die Günstlinge angerichtet? wie viele Könige sind nicht durch sie um Thron und Krone gekommen? und wie viel Ungerechtigkeit haben nicht Regenten selbst auf sich geladen, wenn sie ihnen alles nachgesehen.

Ist also nun dieses ein großer Fehler an den Fürsten, so wird er noch größer, wenn er seinen Günstling plötzlich mit Ungnade belohnet, und sie als unglückliche Schlachtopfer in den Abgrund des Verderbens stürzet. Es geschiehet solches mehrentheils alsdenn, wenn die Unterthanen der Gewaltthätigkeit müde und zur Verzweiflung gerathen, oder sonsten harte Klagen führen: alsdenn wollen sich die Herren, durch Bestrafung der Werkzeuge ihrer Ungerechtigkeit wieder beliebt machen, und das beleidigte Volk befriedigen. So wenig aber durch das Unglück eines oder etlicher Men-

Menschen, der bereits geschehene Schade kan verbessert werden, so unanständig ist es auch dem Fürsten, die, welche seinetwegen gesündigtet, aufzuopfern; dahero in unsern Tagen die Maxime eines der erhabensten Geister unter den Europäischen Fürsten überhaupt zu rühmen ist, welcher nemlich alle wohlverdiente Männer belohnet, Felonen unter ihnen aber als einen Günstling erhebet, welcher ferner seinen Bedienten, nach der Art ihres Versehens oder der Bosheit, doch mehr gnädig als gerecht bestrafet, und welcher noch niemahlen in allen seinen Strafen eine Härte, wohl aber überall die Menschlichkeit und Güte gezeiget.

Wenn aber ein Fürst die, so einmahl aus seiner Gnade gefallen, über eine Zeit wieder erhebet, so ist dieses die größte Schwachheit, so er jemahls begehen kan; es sey denn, daß die in Ungnade gefallene, durch Arglist und Verläumdung ihrer Feinde gestärkt, und nachhero unschuldig befunden worden, auffer diesem Falle aber hat er den wieder empor kommenden niemahlen zu trauen: denn diese Günstlinge werden sich nachhero an den Herren selbst oder an denenjenigen rächen, welchen sie ihr voriges Unglück zuschreiben, oder doch Verdacht deswegen auf sie haben; Oder endlich werden sie ihre Rache an denen abfühlen, welche ihrer im Unglück nicht genug geachtet haben. Sie werden sich selten bessern, wohl aber ihre Streiche mit mehrerer List und Behutsamkeit spielen.

Zulezt

Zulezt giebt es noch Fürsten, welchen das bloße Glück oder ihre Geburth zur Herrschafft geholfen, welche aber die Regierungs-Geschäfte weder vor sich, noch wenn man ihnen solche vorträgt, begreifen, und diese sind nach der Meynung Machiavels gar nichts nuze. Sie lassen die Minister in allen schalten und walten, sie selbst begnügen sich damit, daß sie nur die Marionette der Fürstlichen Hoheit vorstellen. Das große Ansehen, die Ehre, geruhige und wollustige Tage sind die einzige Nahrung ihrer Seele, womit sie zufrieden seyn, um die Last und Sorge der Regierung aber sind sie unbekümmert. Unter einer solchen Regierung pflegt der Staat gemeinlich in innerliche Unruhe zu zerfallen, oder verlieret sonst seinen Glanz, weil sie weder treue und geschickte Minister aussuchen, noch ihr Ansehen bey ihnen erhalten können. Man kan auch mehrtheils von ihnen sagen, was die Französische Geschichte von Ludewig den Faulen melden, nemlich: Er habe nichts gethan. Und liegen sie in dieser Schlassucht zu tief begraben; so pflegt der Verlust ihrer Länder ihr Lohn zu seyn.



Cap. 3.

Von der Gerechtigkeit, wie, auf welche Weise, und wie weit souveraine Fürsten solche gegen ihre Nachbarn und Unterthanen beobachten müssen.

Nichts ist schwerer zu beurtheilen, als die Gerechtigkeit des Unternehmens souverainer Fürsten; ihre Handlungen sind deshalb dem Urtheil der Unbilligkeit desto mehr unterworfen, weil sie in der Welt groß Aufsehens machen, und von denen, welche ungleich an Macht sind, und es großen Geistern nicht nachthun können, beneidet werden: Desto schwerer aber fällt es Privatpersonen, davon zu urtheilen, weil das Thun der Fürsten mit vielfältigen Bewegungsgründen und andern Umständen verknüpft ist, die das Publicum nicht wissen darf.

Die Richtschnur, wornach Privatpersonen ihr Thun einrichten, lehret die gesunde Vernunft, und die Verbindlichkeit der Gesetze, weil man im bürgerlichen Leben den Schutz der Obrigkeit genießet, so kan auch jeder Unterthan gar leicht die Gerechtigkeit beobachten; aber Fürsten leben in einer ganz andern Verbindung, sie werden von keiner sichtbaren Macht auf dieser Welt geschützt, sondern ihr Schutz, ihre Erhaltung beruhet

ruhet auf ihrer eigenen Klugheit und Wachsamkeit. Das größte Geseze so sie verbindet, heißet:

Suche dich und deinen Staat zu erhalten, und deines Staats Beste zu befördern.

Diese Lehre ist von größter Wichtigkeit; sie entdecket die wahre Gestalt derer, welche in den Geschichten oft als große Seelen, als vortrefliche Helden, hervor treten, da sie doch mit falschen Farben abgeschildert seyn, und ihr Ebenbild, so bald der Firniß weg ist, die Decke der Tugend, worin sich ihre Ausschweifungen verhalten haben, bald verliethret. Ich sage dahero, es halte schwer, die Gerechtigkeit der Fürsten nach gewissen Vorschriften, und Regeln zu beurtheilen. Gleichwohl ist solches nicht gar unmöglich. Fürsten sind gleichfals an Geseze gebunden, durch deren Beobachtung sie den Nahmen, gerechter, und durch die Ubertretung sie das Urtheil ungerechter Prinzen sich erwerben. In dem Staate, und gegen die Unterthanen kan jeder Fürst die Gerechtigkeit gar leicht beobachten; er richte nur sein Volk ohne Partheylichkeit nach den Gesezen, er erhebe keinen Stand vor den andern ohne Noth, und ohne, daß es die Eigenschafft, oder andre Umstände seines Reiches erfordern; er lasse endlich jedweden bey dem Seinigen in Ruhe, und opfere die Kräfte des Staats, durch übermäßige Belästigung der Unterthanen, nicht den Ehrgeize, und Geize seines

begierlichen Gemüthes auf, so wird man einen solchen Fürsten gerecht heißen.

Aber mit der Gerechtigkeit der Fürsten siehet es ganz anders aus, in Betracht der weitläufigen Verbindung, welche die Völker des Erdkreyses mit einander verknüpft hat.

Völker leben in dem natürlichen Stande, in der Freyheit, allwo das größte Geseze die Erhaltung seiner selbst ist. Dieses ist ein Trieb, welchen die Natur jeden einzeln Menschen in die Seele gepräget, welcher auch Fürsten, als die Seele des Staats, antreibet, auf ihre eigene Erhaltung zu sehen. Völker leben in dem Stande der Thiere; ihre Freyheit will sich von nichts als dem natürlichen Geseze einschrencken lassen; sind einzelne Menschen mit unordentlichen Begierden erfüllet, beunruhigen sie ihre Nachbarn, trachten sie nach ihrem Vermögen, oder gar nach ihrem Untergange, so findet man gleiches bey den Völkern. Seitdem die Welt gestanden, zehlet man keine Frist, welche die Völker des Erdereyses ohne Blutvergiesen zugebracht. Es ist, wenn man die Wahrheit reden darf, mit Völkern und Staaten eben so bewand, als im Reich der Thiere, das stärkere übermächtig das schwache und frisset es zu seiner Nahrung, es sättigt sich damit, und wird stärker. Haben es die Völker von Anfang der Welt anders gemachet? Es wäre zu wünschen, daß man in den Geschichten keine Nachrichten solcher gewaltsamer Unterdrückung fände,

fände, welche da Zeugniß geben, wie der größte Theil der Menschen jedesmahl lasterhaft gewesen, und wie der unbändige Ehrgeiz und Eigennutz, die Welt beständig im Brande erhalten, so aber, da unlängbare Geschichte vorhanden, wird es auch erlaubt seyn, die Wahrheit zu reden, von der Schwäche der Menschen zu urtheilen, und durch Vergleichen, ihre wahre Gesichtszüge zu treffen. Es haben die Reiche und Staaten jedesmahl eben die Beschaffenheit gehabt, welche lebenden Körpern eigen sind: derselbe kömmt bey seiner Erzeugung schwach an das Licht, er bedarf Nahrung und Speise, welche ihn stärcket, und zum Wachsthum befördert, er bleibet hierauf eine gewisse Zeit in seinem Vigeur, und Wesen, kömmt aber das Alter heran, so wird er allgemach schwach; er veraltet, verfälet; seine feste und flüssige Theile verlihren die Kräfte, und endlich fällt die ganze Maschine zusammen, und wird wieder in das vorige Nichts verwandelt. Die Weltweisen sagen die Vergänglichkeith des einen bringet das andere hervor, allhier verhält es sich gleichermassen. Ein Reich hat das andere zerstöhret, und aus dem zerstöhrtten ist ein neues erwachsen. Ich will zum Beweis dieser Sätze schreiten, welcher in der Wirklichkeit des also geschehenen bestehet. Ich werde die Geschichte von Anfang, da Staaten entstanden, anführen, ich werde ihre Schicksale erwehnen, wie sie entstanden, und wieder zu Grunde gegangen. Das erste

förmliche und mächtige Reich, das einem heutigen Staate gleich gekommen, ist ohnstreitig das Äthiopsche gewesen. Dieses weite Reich ist allen Vermuthen nach, aus den vielen verschlungenen kleinen Gesellschaften, einzelner Haus-Väter, die vor keiner Gegenwehre gegen grosse Gewalt, und Bündnisse der Nachbahren etwas gewußt, zu seiner Größe gelanget. Innerlich erhielt es sich dadurch, daß die Könige verschlossen in ihren Palästen wohnten, und der Pöbel glaubte, sie wären mehr Götter als Menschen; die Provinzen wurden durch Gouverneurs verwaltet; vor äusere Anfälle hatte man sich nicht zu fürchten, weil keine stärkere Macht vorhanden war, welche diesen Staat beunruhigen können; aber eben das Geheimniß, wodurch sich die Regenten groß machten, war auch ihr Untergang. Denn als jene die Weichlichkeit ihrer Herren inne wurden, entzogen sie sich deren Gehorsam, das Reich verfiel in innerliche Kriege, und die Gouverneurs brachten ihre Provinzen selbst an sich. Daraus entstanden zwey neue Reiche, Medien und Babylon, welche hernach in Persien wieder vereiniget wurden. Cyrus der große Held, der erhabene Geist brachte das Reich zuerst wieder in die Höhe; er und seine Nachfolger zähmeten die Unbändigkeit der Stadthalter durch Bestungen und Garnisons. Dieser Staat fraß um sich wie der Krebs; er wolte Griechenland an sich ziehen, doch die Tapferkeit der zertheilten Griechischen Staaten erhielt ihre

Ihre Freyheit, und Xerxes richtete mit seinem unzählbaren Heere nichts gegen sie aus. Statt dessen aber brauchten die folgenden Könige den Fuchsschwanz, sie hezten die Griechen unter sich zusammen, und als diese durch innerlichen Krieg ermattet waren, schrieb ihnen Persien einen Frieden nach seinem Willen vor, dadurch die Kräfte dieser Staaten vollends zertheilet wurden. Gleichwohl versah es die Klugheit der Perfer abermahls: sie ließen nur einen von diesen Staaten, der vorher am unansehnlichsten war, nemlich Macedonien in die Höhe kommen, so rächete die Tapferkeit zweyer muntren Könige die Zerstümmelung ihres allgemeinen Vaterlandes. Alexander der Große, zerstörte durchfügendes wunderbahres Glück diß mächtige Reich; sein Vorfahrer Philip hatte den Grund zur Vermögenheit, solche erstaunende Dinge auszuführen, gelegen, er hatte seinen Sohne eine gute Armee hinterlassen, deren kühner Haufen die Weichlichkeit der vielen unerfahrenen Perfer verachtete. Er hatte die Verbindung der übrigen benachbarten Staaten, und die Angelegenheiten seines Reiches so eingerichtet, daß Alexander bey seinen weiten Feldzügen keiner diversion zu Hause sich zu befürchten hatte: Er selbst war in Begriff das vorhabende Werk den Krieg gegen Persien auszuführen, aber ein meuchelmörderischer Tod hinderte ihn, und überließ die Weltbezwingung seinem Sohne Alexander, und dessen guten Glücke. Das neuervorbene Reich aber

konte sich nach des Letztern Tode auch nicht erhalten; und des Alexanders Generale, welche keinen über sich zu herrschen würdig hielten, theilten sich darein. Abermahls verschlang hier einer den andern, bis aus den zerstückelten Trümmern drey neue Reiche hervor kamen, Egypten, Syrien und Macedonien. Ein Theil Persiens erwuchs in ein neues Reich unter den Nahmen der Parther.

Das Königreich Macedonien, hatte in den folgenden Zeiten abermahl einen muthigen König Philippum, dieser wolte den ersten Grund zur Eroberung der Welt, durch Unterdrückung seiner Nachbarn legen; jedoch die Vorsehung des Himmels hatte die Herrschaft des Erdcreyses einem andern Staate zu gedacht, der noch nicht sehr lange aus der Wurzel hervorzuschiesßen angefangen, und der zwar einen schlechten Anfang gehabt, aber wegen Herzhaftigkeit der Einwohner, und anderer vor sie sich ereugenden glücklichen Umstände, die Herrschaft der Welt mit mehrern Bestande behauptet hat. Der römische Staat, dessen Stifter mit Wolfsmilch aufgezogen, und dessen Unterthanen auch immer eine rechte Wolfs Natur an sich hatten, daß sie wie reisende Thiere alles fraßen und verschlungen, diese Römer, sage ich, bekriegten zuerst Philippum; sie brachten dessen Land unter sich, das übrige Griechenland so ihnen dazu behülfflich war, mußte bald darauf gleiches Schicksal von ihnen erdulden; und diese begierliche Römer eroberten in kurzen alle diese

diese
kom
sche
scha
ther
Fre
So

in d
St
rei
spü
Ro
mi
abe
do
ma

zu
ein
the
da
lan
sich
sch
ter
sich
die
die
B

diese

diese Länder, die Länder welche von den Nachkommen der Generale des Alexanders noch beherrscht wurden, mußten gleichfalls Römische Herrschaft erkennen; ganz Asien, auffer den Parthern betete Rom an, Egypten vertheidigte seine Freyheit am längsten, doch unterwarf es sich den Scepter des großmüthigen Augusts.

Dieser römische Staat hatte sich unverhofft in die Höhe gehoben, er war zu einem reissenden Strohme worden, der, wenn er die Dämme zerreiſset, und aus seinen Ufern tritt, alles mit sich spühlet, und ihm nichts widerstehen kan, und hatte Rom in der Zeit, da es so mächtig ward, zwar mit vielen Feinden zu thun, es überwältigte solche aber bald, bloß Carthago machte viel zu schaffen, doch dieses wurde endtlich der Erden gleich gemacht.

Dieser blühende Staat Rom, nachdem er zu seinen mannbahren Jahren gekommen, und einige Zeit in der schönsten und prächtigsten Blüthe gestanden, verfiel in eine innerliche Kranckheit; daran die vornehmsten Bürger, welche eine zeitlang Armeen commandiret, großen Reichthum an sich gezogen, und des privat Lebens müde worden, schuld waren. Die Römischen Generale brauchten die Krafft des Staats selbst gegen sich, rieben sich unter einander auf, bis es Cäsare gelungen, die Römische Freyheit zu unterdrucken; Jedoch diese stieß ihm hinwiederum den Dolch in die Brust; allein die Nachfolger des Cäsars, schlugen

B 5

gen

gen die Römische Freyheit abermahls in Fessel, und sie gewöhnte sich, das Joch zu tragen; es kam aber zulezt ein anderer Fall dazu, welcher dieser Weltbezwingerin, dieser Räuberin der Könige reiche, das gemeine Schicksal und Ende ungerochter Eroberer zuwege brachte, die Untauglichkeit und Tyranny einiger ihrer Regenten; die Unbändigkeit der Soldaten, auf welchen die Regierung und die Forsthe des Reichs bestund, welche bald Kayser erhoben bald stürzten, zerstöhrete Rom. Theodosius der Große begieng endlich die Schwachheit, das entkräftete Reich zu theilen; der Orient musste durch Zurückziehung der Legionen aus Frankreich und Brittannien sich befestigen, und dadurch kamen diese Länder auch in Freyheit; das Italienische Kayserthum wurde den Streiffereyen der barbarischen Völcker, den Gothen ausgesetzt, die es zerstöhrtten, und ein neu Reich darin aufrichteten: der Orient erhielt sich zwar länger, musste aber endlich doch den Saracenen zum Raube dienen, und die Türcken machten mit Eroberung der Hauptstadt Constantinopel ein Ende damit.

In Occident wolte abermahls ein neuer Staat durch Verschlingung andrer sich empor helfen; Morich hatte Muth dazu, wenn seine Nachfolger gleichen Verstand und Herrschafftigkeit gehabt hätten, was er angefangen auszuführen. Unter den damahls blühenden Staaten war kein Reich geschickter, als Frankreich, denen Barbarn in

in Italien Einhalt zu thun. Der Pabst rief
 Frankreich zu Hülfe; Pipin, und Carl der Große,
 demüthigten sie; letzter erwarb sich durch die ero-
 berte Länder das Kayserthum, seine Nachfolger
 hätten, und würden auch die Herrschaft von Eu-
 ropa an sich gebracht haben, wöferne die Länder
 unter ihnen nicht zertheilet, und die mehresten von
 ihnen aus der Art geschlagen wären, maßen die
 Carolingischen Kayser mehr den Ruhm andächti-
 ger und frommer, als grosser Fürsten suchten. Es
 scheint, ob hätte das Christenthum die Ehrbegier-
 de der Fürsten und ihre Begierde andere zu ver-
 schlingen niedergeschlagen. Die Ottones be-
 kümmerten sich nicht um neue Conquetten, außer
 daß sie Italien wieder an Teutschland verknüpf-
 ten; vielmehr begnügten sie sich damit, daß sie
 die Clerisey reich, ansehnlich und groß machten.
 Aber diese güldene Pfaffenzeit, wöhrete so gar lan-
 ge nicht; die Kayser aus den Hohenstauffischen
 Stamme, ließen die Begierde, welche große Her-
 ren zu drücken pflegt, nehmlich ihre schwächere
 Nachbarn zu verschlingen, wieder von sich bli-
 cken, allein Rom hatte sich wieder erhohlet; es
 war zwar die alte Oberherrschaft der Stadt
 Rom über den Erdcreys längst zerstöhret, aber
 eine neue Macht hatte sich darin empor geschwun-
 gen, welche zwar den Erdcreys in weltlichen nicht
 beherrschen will, jedoch eine weit unumschränk-
 tere Gewalt über die Könige der Erden sich zu-
 schreibet, als ehemahls das alte Rom. Der Pabst
 hielt

hielte diese Kayser im Zaum, und er setzte sie und alle ihre Nachfolger außer Stand, die Nachbarn zu unterdrücken. Teutschland war zu der Zeit, bis das große Interregnum angieng, innerlich, und lange hernach so verwirrt, daß es an keine auswärtige Eroberung denken konnte; hingegen gegen die beyden Cronen, Franckreich und England, führten beständige Kriege und suchten einen den andern zu überwältigen. Ob nun zwar wohl die teutsche Macht zertheilet war, so erwuchs doch unter Carl V. unverhofft ein neuer Stam, dessen Wurzeln sich überall ausbreiten wolten, dieses aber gab Anlaß, daß Europa in eine allgemeine Gehrung innerlichen Krieges, Aufruhrs und Zwietracht verfiel, bis nach langen Bluthvergießen das Gleichgewicht von Europa solchergestalt hergestellt worden, daß nunmehr ein Staat den andern niemahlen verlässet, so oft er angegriffen, und in Gefahr schwebet verschlungen zu werden. Die alten Zeiten waren der Barbaren ergeben, sie wußten nicht wie zusammengesetzte Kräfte einer größern, und aus den Ufern tretenden Macht in Zeiten Widerstand thun, und ihre Kräfte klüglich brechen solle; die neuern Zeiten sind darin viel klüger, und die Verfassung, worin jetzt Europa stehet, die Maafregeln, welche alle Staaten beobachten, werden nimmer eine solche Macht wieder lassen empor kommen, die der ganzen Welt Befehle vorschreiben könne.

Wer siehet also nicht, daß die Weltbegebenheiten

benheiten, vom Anfang der Staaten bis jeso her, ein Gewebe beständiger Unruhe, und blutiger Kriege gewesen sey. Gleichwie im Reich der Thiere der Löwe den Bär, und dieser wiederum schwächere überwältiget, also haben sich auch die Völker einander aufgerieben. Der natürliche Trieb, welcher in allen Menschen herrschet, nemlich die Begierde nach andern Guthe, äussert sich auch in ganzen Staaten, und concentrivet sich gleichsam darin. Die mehresten Menschen leben nach ihren natürlichen Neigungen, und diese machen den allergrösten Theil des Staats aus; und zwar so ist die Begierde der Völker, ihre Nachbarn zu unterdrücken, nicht allein in dem Alterthum kräftig gewesen, sondern sie hat sich zu allen Zeiten bis gegenwärtige Stunde würcksam gezeigt.

Es ist wahr die alten Zeiten sehen den Muster, welches uns die Schrifft von den Patriarchen giebet, an Wildheit und rauhen Wesen am meisten ähnlich. Aber auch die feinen und erleuchteten Zeiten, sind von der Ungerechtigkeit, welches das Alterthum drückte, nicht befreyet, und das Gleichgewicht, so die Staaten von Europa jetzt unter sich beobachten, wird keinen Staat von aller Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit befreien, sondern nur verhüten, daß keine neue Macht, durch den Untergang vieler andern entstehe, denn wenn die Parthenlichkeit der Fürsten von den Gleichgewichte getrennet wäre, würde die Welt in unsern Tagen nicht in Brande stehen.

Da

Da nun solchergestalt jeder Fürst, der gerecht seyn will, gleichsam unter wilden Thieren lebet, die gegen ihn kein Recht gelten lassen, sondern nur Gewalt brauchen wollen, wie wird es möglich seyn, die Gerechtigkeit zu beobachten? Ich antworte: Ein Fürst überschreitet nie-mahlen die Gerechtigkeit, wenn er nur die Begierde andere zu drücken, und deren Kräfte an sich zu ziehen mäßiget; und da-gegen in allen Unternehmen gegen seine Nachbarn, nur seine eigene Unterhaltung zur Absicht hat. Hiebey ist es freylich wahr, daß die Gerechtigkeit der Maafregeln, welche ein Fürst zu seiner eigenen Erhaltung ergreift, schwer zu beurtheilen sey: Denn in dem Falle, wenn auch ein Staat sich nur selbst erhalten, und von seiner Nachbarn Guth aus bloßer Begierlichkeit nichts zu sich reißen will, so ist doch nicht genug, daß er sich selbst nur bey dem, was er hat, beschütze, sondern da auch die Zeit täglich neue Ver-änderungen mit sich bringet, und die Nachbarn stärker, folglich wegen ihrer natürlichen Neigun-gen auch gefährlicher werden, so wird ein solcher Staat trachten müssen, diesen seinen Nachbarn gleich zu werden, damit er ihnen das Gleichge-wicht halten könne, und dem Untergang zuvor komme.

Es wäre zu wünschen, daß die Völcker vom Anfang ein besser Gleichgewicht unter sich in Obacht genommen. Die alten von der Barba-

ren

rey überschwemmte Zeiten sind deshalb so grausam, und mit vielem Blute gezeichnet, weil sie von dem Geheimnisse, das Gleichgewicht unter den Staaten zu erhalten, nichts gewußt. Die Europäischen Völker hatten solchen Umgang, Handel und Wandel unter einander, wie heut zu Tage, noch nicht. Seit dem das Christenthum die Sitten der Europäischen Völker geschmeidiger gemacht; seit dem diese durch das Band des allgemeinen Glaubens verbunden worden, und der Pabst bald Mittler, bald Schiedsrichter unter ihnen war, ist das Gleichgewicht unter den Staaten zu erhalten, Mode worden. Der Pabst hat am meisten daran gearbeitet; bald nahm er den Schwächern gegen den Mächtigen in Schutz, bald theilte er ihre Länder, bald stiftete er durch Bitten, Ermahnen, ja auch wohl durch fürchterliche Bannblitze Frieden: Nach der Zeit, als der Römische Hof den Europäischen Staats-Himmel nicht mehr nach seinem Sinne regieren durfte, haben die Staaten von Europa selbst eine beständige Unterhandlung gepflogen, und haben die Niederlande zum Orte eines beständigen Europäischen Reichstages dienen müssen. Man verstehet also nunmehr, einer aufsteigenden Macht in Zeiten Dämme vorzusetzen; Man kan denen Schwächern, so in Gefahr stehen, durch Bündnisse aufhelfen; man kan durch zusammengesetzte Kräfte die Gewalt eines Großen brechen, und Kriegen auf künftige Zeiten vorbeugen, von welchem allen
das

Das Alterthum nichts wußte, oder doch diese Staatsregeln schlecht beobachtet hat. Die Völker scheinen auch ihre ehemahlige Wildheit mehr abgelegt zu haben; man verheeret nicht mehr ganze Provinzen; Weiber und Kinder werden nicht in die Sclaverey geführt, und die Männer zerstücket. Man betrachtet solches heut zu Tage als eine Raserey wüthender Thiere, nicht aber als Feindseligkeiten der Menschen, welche bey allen Zwistigkeiten doch niemahlen die Menschlichkeit ausser Augen setzen sollen. Die Vorsicht der neuern Zeit wird auch nicht verstaten, daß die alte Wildheit Europam wieder überschwemme; und wie glücklich würden die Menschen seyn, wenn die Vernunft einmahl so weit die Oberhand bekäme, daß die Völker ihre Ehr. und Länderbegierde lernen mäßigen, und der Zunder, welcher Europa beständig im Brande erhält, gelöscht würde.



Cap. 4.

Wie ein Fürst seinen Staat erhalten
und groß werden könne.

Die Lehre von Erhaltung seiner selbst, und seines Reichs ist die wichtigste und gleichsam die Seele der Staatskunst. Wie Arzeneuverständige ihre ganze Kunst auf die Erhaltung des menschlichen Körpers richten, so beschäftigen sich die Staatslehrer mit Regeln, welche die bürgerliche Gesellschaften, vor innere und äußere Unruhe beschützen sollen. Die Erhaltung seiner selbst ist bey allen Menschen ein natürlicher Trieb, und da Reiche und Staaten in den mehresten einem lebenden Körper gleichen, so sind sie auch auf ihre eigene Conservation, Wachstum und Größe bedacht, und ist schon in dem vorhergehenden Capitul erwehnet worden, daß allen Reichen, von der Vorsicht, ein gewisses Ziel oder Periodus gesetzt, wenn sie solchen erreicht, nehmen sie ab und fallen, und kommen nachher unter einer veränderten Gestalt wieder hervor.

Ein Fürst, der also sich und seinen Staat selbst erhalten will, muß hauptsächlich drey Maximen wohl beobachten, welche ihn, woferne er sie behutsam in acht nimmet, bey dem Besitz seiner Länder erhalten, und seinen Staat vor der Zerstückung behüten werden. Zum ersten hat er sein Reich, nach dem eigenen Genie, und der Vermuths-

E

müths

diese
Wöl
mehr
mehr
erden
inner
Tage
r als
Zwi
suffe
quern
Bilds
wie
n die
ämeh
lern
a bes

Cap.

müthsart des Volcks zu regieren, und die Quelle aller innerlichen Unruhe und Empörung zu verstopfen. Er muß seinen Staat von allen bösen Feuchtigkeiten reinigen, damit diese kein innerliches gefährliches Fieber entzündten. Fast alle Reiche von Europa haben ehemals das Schicksahl erlitten, daß sie durch innerliche Unruhe, welche theils durch Factiones der Großen, theils durch Religionszwiespalt, absonderlich in den letzten Jahrhunderten entstanden, in ein Sehen des Aufruhrs und der Empörung gerathen. Die alte Barbarey war am meisten schuld an diesem Ubel, nachdem aber die Fürsten mit mehrerer Gewalt zu herrschen angefangen, hat diese Raserey nachgelassen.

Wenn demnach ein Fürst innerlich sein Reich in die Verfassung gesetzt, daß er die gesamte Kräfte des Landes ohne Verhinderung brauchen kan, so hat er es nur bloß mit Fremden zu thun, gegen welche er sich leichter schützen kan, weil die Kräfte des Staats gleich als in einem gefunden Körper, an der Würcksamkeit nicht gehindert werden. Und solcher Gestalt muß, zum andern, ein Fürst sich jedesmahl gegen seinen Nachbarn in die Verfassung setzen, daß er ihm an Kräften und Macht gleich kommen, oder wo dieses nicht angehet, des andern ungleiche Macht durch Bündnisse, und andere Veranstellungen also brechen, daß er seinen Untergang oder Unterdrückung von ihm sich nicht zu befürchten hat.

Aus

Aus diesen Grunde leiten die Kriege, so aus Vor-
sicht in Zeiten unternommen werden, ihren Ur-
sprung; sie erlangen ihre Gerechtigkeit aus der
überwiegenden Macht eines Nachbarn, der je-
desmahl den Willen haben wird, den Schwä-
chen zu drücken. Ist die Beleidigung eines
Volcks von einem Mächtigen gleich noch nicht
sichtbar vorhanden, so ist sie doch schon würcklich
da, weil dieser, sobald er nur Gelegenheit hätte,
von selbst losbrechen, und die Liebe zum Frieden
und Ruhe seinen friedfertigen Nachbarn wenig-
stens dadurch, daß er ihnen Gesetze vorschreiben
will, belohnen wird. In den vorhergehenden
Capitul ist erwiesen, daß die Völcker von An-
fang der Welt die natürliche Gesetze niemahls
beobachtet, sondern immer eines das andre unter-
drücket habe, so offit sich nur dazu bequeme Ge-
legenheit geäußert; zu welcher Unbilligkeit sie
nichts, als ihre überwiegende Macht, und die
Schwäche ihrer Nachbarn veranlasset; so gar,
daß wenn auch diese weiter nichts, als die armse-
lige Freyheit besaßen, sie doch solche in Ruhe nicht
erhalten können, wie denn Darius bloß der Frey-
heit halber den armen Scythen nachstellte; ausser
welcher er nichts als Armuth bey ihnen fand.

Die Demuth und Mäßigung ist etwas wider-
sprechendes in dem Herzen eines mächtigen, und
an Gewalt täglich zunehmenden Fürsten. Auch
die Religion, das stärckste Band der Tugend ist
E 2

niemahlen vermögend gewesen, den natürlichen Trieb der Gewaltthätigkeit, und Unrechts in ganzen Völkern zu bändigen. In den Gotteshäusern glühet zwar lauter Andacht, der Beyrauch des Gebeths steigt sichtbar in die Höhe, aber die Lehrsätze des Christenthums sind noch nicht ins Cabinet eingeführet, und Salomo wird daselbst mit aller seiner Weisheit, die von den Cedern im Libanon bis an den Ysop sich erstreckte, wenig geachtet; vielfältig hat die Religion ein Deckmantel der Staatsabsichten seyn müssen, wie denn Ferdinand in Spanien alle seine Nachbarn damit betrog, und seine Abgesandten in lange Röcke verkappte, welche heilige Leuthe sich kein Gewissen machten, ihren Herren zwar als einen Eyserer des Glaubens abzuschildern, aber auch die, so mit ihnen zu thun hatten, mit Arglist und Eydschwüren zu hintergehen. Ein Fürst, der also das sündende Glück fahren läffet, seinen mächtigen Nachbarn etwas abzuwacken, und seine Gewalt einzuschräncken, erwartet Wunderwercke, er bedencket nicht, daß die Vorsehung über ihm walte, und ihm Gelegenheit darbiethet seinen eigenen Untergang vorzukommen; und klingen keine Klagen thörigter, als wenn man am Ende über sein Schicksal, und die Grausamkeit des Verhängnisses verbliche Seufzer führet.

Zum dritten wird ein Fürst, der seinen Untergange und der Zerstückelung seines Reichs vorbeu-

vorbeugen will, im guten Stücke seine Begierde mäßigen, und nicht nach mehreren trachten müssen, als er natürlicher Weise zu beschützen und auf die Dauer zu erhalten vermag. Also verlorh ehemahls Athen seine Freyheit, da es nach der Herrschafft über Griechenland strebte, statt dessen aber von den Spartanern unterdrücktet ward, und wie diese in eben die Thorheit verfielen, so jener Fall verursacht hatte, erlitten sie gleiches Schicksal. Auch Rom würde sich noch länger erhalten haben, wenn es durch seine Gefräßigkeit nicht den Haß der ganzen Welt auf sich geladen: Jedes Reich hat seine natürliche Gränzen, die ihm die Vorsehung entweder nach der natürlichen Himmelsgegend, oder nach der Grenzscheidung gesetzt seyn, es hat dahero niemahlen mit Bestand und Dauer angehen wollen, die Nordische Thronen, Dennemarck und Schweden unter einen Scepter zu bringen, und wenn es geschehen, sind blutige Kriege daraus entstanden. Die Bemühungen, welche Ludewig XIV. zu Behauptung des Spanischen Thrones, und Verbindung dessen an Franckreich Anfangs angewand, sind auch vergeblich und fruchtlos geblieben.

Diese bisher gelehrte Regeln gründen sich in der Natur der Völcker, sie sind beständig, und ein Fürst, der sie genau in acht nimmet, wird sich auf die Dauer befestigen; es sey denn, daß ein unvorhoffter Zufall und ein reißender Strom, den

er nicht vorher gesehen, ihm in Gefahr setze, oder einigen Nachtheil bringe.

Ich schreite zur zweyten Abhandlung dieses Capituls zu der Art, welche Fürsten groß machet; hier ist nöthig, den Character wahrer Größe deutlich voraus zu setzen, damit man die vorher von der falschen unterscheiden könne. Machiavel, und die aus seiner Schule kommen, sehen die Größe der Fürsten darin, daß er in allen seinen Handlungen etwas Ausnehmendes und Vortrefliches sehen lasse, ohne Unterscheid und Absicht auf die Tugend oder Laster; dieser Staatslehrer spricht in dem ein und zwanzigsten Capitul seiner Regierungskunst: Nichts kan einen Fürsten in solche Hochachtung setzen, als große Unternehmungen; er führet den Ferdinand von Spanien als einen großen Geist auf, der sein kleines Königreich Aragonien, so vermehret, daß er der vornehmste König in der Christenheit worden. Er erzehlet seine geführte Kriege, und machet den Schluß, ein Fürst gelange durch den Krieg und außerordentlichen Pracht, wie er zu Ende des Capituls redet, zur höchsten Ehre. Machiavel betrachtet die Mittel, welche seinen Fürsten erheben sollen, gewöhnlicher Weise nur an der einen Seite; er hütet sich wohl von dem Ruhme der Aufrichtigkeit, welchen Ferdinand bey den Italienischen Fürsten sich erworben, etwas zu gedencen; er betrachtet auch nicht, daß Ferdinand durch seine Kriege viele Länder verheer

verheeret, und eine unzählbare Menge Menschen ins Verderben gestürzt. Ueberhaupt aber setzet Machiavel die große und höchste Stufe der Ehre darein, daß man von seinem Fürsten lange vieles zu sagen wisse, solten es gleich nur Denckmahle der Grausamkeit und aller Laster seyn, wenn sie nur als außerordentlich der Welt in die Augen leuchten.

Die großen Tyrannen Nero, Caligula, Alexander, Cäsar, Borgia und andere seines Gelechters, sind alle zu dieser Größe gelanget, man weiß ihre blutige Grausamkeit bis diese Stunde, aber man verabscheuet sie, und dieses sind die Helden, welche in der Schule Machiavels überall als Helden hervor treten.

Die wahre Größe der Fürsten ist von der Aufnahme und dem Wachsthum des Glücks und Wohlstandes ihrer Länder, unzertrennlich. Diejenigen Fürsten, welche ihr Reich in die Höhe gebracht, welche ihren Staat in Glanz gesetzt, welche ihr Land und Volk glücklich gemacht, haben dadurch ein Andencken ihrer Größe und erhabenen Geistes zu allen Zeiten gestiftet. Die Besierde beständig und ohne Noth Krieg zu führen, sein Vergnügen in Vergießung des kostbahren Menschenblutes zu ersättigen; das, was andere mit Mühe und Arbeit erworben, aus Raubbesierde an sich ziehen, ganze Länder zu verheeren; dieses alles sind zwar Merckmahle einer grausamen Unempfindlichkeit, keinesweges aber Zeugen

von einer erhabenen Seele, und der Größe des Geistes. Es ist ein Unglück vor das menschliche Geschlecht, daß man denen, welche von dieser wilden Begierde brennen, und ihre meiste Lebenszeit mit Errichtung solcher trauriger Denkmahle zubringen, den Nahmen der Helden gemeinlich beyleget; deren Heldenthaten aber das menschliche Geschlecht in lauter Unglück gestürzt haben.

Die Noth, das niedrige Schicksal zwinget großmüthige Seelen auch wieder ihren Willen, die Kriegsfackel im Brand zu stecken, aber sie löschen solche wieder aus, so bald die Gefahr vorbey; das wuste jener große Held, jener erhabene Geist, jenes Wunder seiner Zeit, Henrich der IV. in Frankreich gar wohl; er wurde nicht allein groß durch seine viele geführte blutige Kriege, wozu ihm die Härte des Schicksals ausdrücklich zwang, sondern er wurde noch größer, als er Frankreich, das in der äußersten Verwirrung war, unversehrt die Süßigkeit des Friedens zu schmecken gab, als er die guten Künste empor brachte, die Commercia beförderte, das Land mit Reichthum überschüttete, und den ersten Grundstein zu der gewaltigen der Französischen Monarchie legte.

Aus diesen ist also leicht zu folgern, daß ein Fürst, je mehr er den Wohlstand und Flor seines Landes befördert, und durch Güte und Großmuth den erhabenen Geist, der in ihm wohnt, zu

zu erkennen giebt, desto größer an Ruhme seye, ohne daß erfordert werde, daß die Nachwelt ihn als eine Zornruthe des Himmels, wie sich der un- menschliche Attila in den barbarischen Alterthum zu nennen pflegte, betrachte. Fürsten, welche auf solche Art die Kräfte ihres Staats täglich vermehren, werden ihren Kriegerischen Nachbarn, die sich selbst verheeren, fürchterlich, sie können diesen, wenn es ihnen nur einmahl unglücklich gehet, Gesetze vorschreiben, und ihre Schiedsrichter mit seyn.

Zum Beschlusse muß ich noch erwehnen, daß die Vorsehung denen Völkern und Staaten gewisse Zeiten bestimmet, in welchen sie groß werden, oder wieder ins Abnehmen gerathen, woran das muntre oder schläfrige Wesen der Regenten und andere zufällige Umstände Ursache seyn. So oft ein Reich einen muntern König gehabt, ist es in die Höhe gekommen, aber durch die Schwäche der Nachfolger wieder in Ohnmacht gesunken. Spanien kam unter der Regierung Carl V. und seines Sohnes sehr in die Höhe, wozu ein zufälliger Umstand, nemlich der unverhoffte Reichthum Indiens das mehreste mit beytrug; aber unter den nachfolgenden Regenten verlor es bald seinen alten Stanz: zufällige Umstände verändern die ganze Gemüthsart der Völker, ja ganze Armeen sind in kurzen aus der Art geschlagen. Gehet man ferner in die Geschichte der Europäischen

ropäischen Völkern zurück, so nimmet man wahr, daß zu allen Zeiten sich gewisse Völker hervor gethan, mit der Zeit, wenn der Periodus vorbei, den Ruhm wieder verlohren. Hieraus folget der gewisse und ohnfehlbare Schluß: Die Vorsicht des Himmels erhebe und erniedrige Völker und Fürsten, nachdem sie es in ihrem alweisen Rath beschlossen, und ein Fürst wird allemahl groß werden können, wenn er natürliche Fähigkeit besizet, durch kein wiedriges Schicksal verhindert wird, und endlich seiner innern tugendhaften Neigung, so ihm die Vorsicht gar weißlich und nicht umsonst in die Seele gepflanzet, folget, und freyen Lauf lässet.



Von dem Staatsinteresse, und der Verbindlichkeit der Fürsten in Betracht desselben.

Das Staatsinteresse, wovon gegenwärtiges Capitul handeln wird, was zum Wachsthum, Aufnehmen, und Wohlfahrt eines Staats gehöret. Insbesondere nennet man das Interesse eines jeglichen Staats, den Nutzen, und die Vortheile, welche aus der natürlichen Beschaffenheit des Reichs, der Situation der Länder, der Zunehmung des Volcks und andre dergleichen Umstände, ferner in Betracht der Nachbarn, aus Beschaffenheit derselben, deren Stärke und Schwäche herfließen. Ueberhaupt ist das Staatsinteresse der wahre Nutzen, und die Wohlfahrt eines Reichs das höchste Gesetz, und die einzige Richtschnur, welche Fürsten, und die am Nudersitzen, stets vor Augen haben sollen. Dieses wahre Interesse unterscheidet sich von dem falschen darin, daß jenes bloß auf die Erhaltung, Aufnahme und Flor des Reichs, ohne gewaltsame Beunruhigung seiner Nachbarn sein Absehen richtet, auch keine unerlaubte Mittel zu Erreichung seines Zwecks, als Arglist, Betriegerey, Meineyd, zur Hand nimmet; hingegen dieses in einem unersättlichen Durste nach andern Vermögen und Ländern bestehet, und solches zu erlangen, weder Arglist noch Betrug

ahr,
vor
ben,
t der
sicht
und
Rath
groß
heit
dert
Nei/
nicht
eyen

Cap.

trug und Grausamkeit achtet. Noch eine Art des eingebildeten Scheininteresse zeigt sich, wenn Fürsten, oder welche die Regierungsgeschäfte verwalten, entweder aus Unwissenheit den wahren allgemeinen dauerhaften Nutzen nicht gründlich einsehen, oder die Minister und Günstlinge, nach ihren eigenen Passionen gehen, und die Schwäche ihres Herrn wozu verleiten, das des Staats wahrer Nutz nicht ist, auch vielmahl aus Eigennutz an ihm untreu werden, oder endlich in Partheyen zerfallen, und den Fürsten solche Rathschlüsse ertheilen, so mehr aus der Begierde ihren Gehentheil zu drücken und Tork zu thun, als aus der gesunden Vernunft herkömmet. Allhier ist also der Probierstein ausfündig und kennbar zu machen, welcher das wahre Staatsinteresse allemahl von den falschen unterscheiden wird.

Wolte man sagen: das wahre Interesse eines Staats gründe sich jedesmahl auf die Gerechtigkeit, und wäre von der Tugend des Fürsten unzertrennlich, so würde dieser Lehrsatz zu sehr nach den Grillen der Weltweisen schmecken, und von den Staatskundigen in die Schule der Tugendlehre verwiesen werden. Ich will also denen Staatslehrern beypflichten, welche bloß ihren Abgott der Staatskunst, ich meyne allein den Nutzen, verehren; und sage mit jenen Griechischen Weltweisen Corneades, der nach Rom als Abgesandter, zu Zeiten Ciceronis abgeschickt war: Das wahre

wahre Staatsinteresse bestehe in den Nutzen. Dabey aber sage ich auch, dieser Nuze, wenn er beständig, und dauerhaft bleiben, und sich nicht in einen weit größern Schaden, oder gar in den Untergang des Staats verkehren solle, könne von der Gerechtigkeit auf keine Weise getrennet werden. Alle Staaten, so jemahls auf ihren Eigennuz alleine gesehen, sind darüber zu Grunde gegangen. Sie haben sich den Haß der ganzen Welt zugezogen, und da sie aus Begierde nach fremden Guthe, den Nutzen ihrer selbst nicht ohne Mäßigung, nicht nach der Dauer betrachten, sondern nur ihre Gefräßigkeit vergnügen wollen, so verwandelte sich der wahre Nutzen des Staats, entweder in den Eigennuz der Fürsten, oder in freyen Staaten, in das Privatinteresse der vornehmsten Bürger, die als Generale commandirten, und einen sehnlichen Durst nach fremden Guthe hatten: derohalben schlug jederman auf diese Rauberinnen loß; oder sie wurden durch ihre eigene Generale, die nachdem sie aus Begierlichkeit großen Reichthum zusammen gescharret, des Privatlebens müde waren, um ihre Freyheit gebracht und zerstöhret. Unterscheidet man den Eigennuz von den wahren Interesse, die Raubbegierde von der Mäßigung, so findet sich, wie das Staatsinteresse niemahlen von der Gerechtigkeit unterschieden sey.

Will aber auch, wenn es auf die Selbst-
erhaltung ankommet, der Nutzen mit der Billig-
keit

Zeit den Ansehen nach streiten, so sage ich abermahls, es scheine nur also, denn es ohnmöglich ist, daß beyde von einander getrennet werden könnten: Denn da die Selbsterhaltung nach dem im 3. Capitul gelehrten Systemate, von der Verbindung und dem Verhalten der Völcker unter einander das höchste Gesetz ist, und diese dem Fürsten alles erlaubt, und das Unternehmen gegen seine Nachbarn rechtfertiget, so bleibet auch das Staatsinteresse allhier mit der Gerechtigkeit vergesellschaftet, so lange der Fürste nur auf seine Selbsterhaltung bedacht bleibet, und nicht auf eine unersättliche Raubbegierde ohne Mäßigung verfället. Die Erfahrung hat dieses in den alten und neuern Zeiten gewiesen, und die Gültigkeit dieser Lehre dargethan: denn also richteten sich die Griechischen Staaten einer den andern zu Grunde, und die Römische Monarchie versiel aus eben den Ursachen in innerliche Kriege, bis sie wieder ein Raub derer wurde, die sie vorhin beraubet hatte.

In den neuern Zeiten sind in Europa die, welche wegen überwiegender Macht nach einer universal Monarchie gestrebet, oder das Monopolium an sich ziehen wollen, bald wiederum entkräftet; so bald sie ihre Herrschsucht sich mercken lassen, ist ganz Europa erwachet, und hat den reisenden Strohm in Zeiten einen Dam vorgebauet.

Nach diesen Gründen kan man nun gar füglich

füglich das Verhalten der Fürsten gegen ihre Nachbarn beurtheilen. Es fragt sich nehmlich zuerst, ob ein Fürst, der das wahre Interesse seines Staats vor Augen hat, in seinen Geschäften, mit andern seines gleichen zur Regel setzen, oder vielmehr durch Arglist und Räncke zu reußiren suchen solle. Beyden Meynungen hat es niemahlen an Verthehdigern gefehlet: Machiavels Regierungskunst ist von der letztern Art ganz erfüllet. Sieht man aber in Entscheidung dieser Frage den Gründen der Vernunft Gehör, so zeigt sich, daß an der einen Seite, wo Betrug und Arglist herrschet, wo man alles auf Schrauben setzet, und die Affairen mit Politique tractiren will, man von andern mit gleicher Mannier begegnet zu werden, erwarten müsse. Die Welt ist in unsern Tagen mißtrauend; ein Fürst der verborgene Messures annimmet, und andere hintergehen will, wird gemeiniglich mit hinterhaltenden Finessen wieder hingegangen, und geräth zulezt ins Gedränge. Betrug und Verstellung sind eben so fruchtbar wie die Laster, sie vermehren sich; ein Fehltritt erzeuget den andern, es werden neue begangen, um die vorige zu verbessern, welches aber gemeiniglich nur auf eine Verschlimmerung ausschläget; das menschliche Vorhaben gehet am wenigsten, wie man es sich vorstelllet und haben will, eine höhere Macht dirigiret alles, was geschehen, oder rückgängig werden soll.

Dinge

Hingegen wo ein Fürst die Aufrichtigkeit in seinem ganzen Leben, und in allen Begebenheiten von sich blicken läffet, so wird er allemahl dem Fallstrick der andern entgehen, und müssen die, so mit ihm zu thun haben, gewärtigen, daß wo ihre Hinterlist an den Tag kommen werde, ihr Vorhaben zu selbst eigenen Schaden ausgehe. Ich könnte gegenwärtige Lehre mit lebendigen Exempeln, so sich in unsern Tagen zugetragen, erläutern, allein da es Privatpersonen nicht zustehet, über die Handlungen lebender großer Herren zu urtheilen, so muß man zu schweigen wissen. Nur so viel sage ich aus der vergangenen Zeit, daß Ludewig der XI. in Frankreich, und Ferdinand in Spanien schlecht Lob erworben, daß sie mehr mit Räncken und Arglist als mit schlechter Treue umgegangen. Carl des V. große Feinde, und schlimmste Tadler rühmen noch dieses von ihm, daß er zu Worms auf den Reichstage diejenigen beschämte, so ihm angerathen, sein Wort zu brechen. Er hätte es damahls mit Fug und Recht brechen können, weil die Ruhe von Teutschland es anrieth. Ist aber der Eysen von der Niedlichkeit seines Gemüths angefeuret, so zeuget es von der erhabenen Seele dieses großen Kayfers; große Gemüther, erhabene Geister, sind viel zu edel, als daß sie eine Niederträchtigkeit in der Arglist, Verschlagenheit und Betrug von sich mercken lassen sollten; eine der rühmlichsten Eigenschafften, so man ihnen bey-

benlegen kan, ist diese, daß sie redlich seyn. In dessen bestehet Aufrichtig- und Redlichkeit in keiner offenerhitzigen Einfalt. Ein Fürst bleibt aufrichtig, klug und vorsichtig, wenn er in allen seinen Geschäften, eine gnugsame Bedachtsamkeit und Moderation von sich mercken läset.

Ferner fragt es sich, wie weit ein Fürst zu seinem eigenen Vortheil oder Schaden sein Wort halten müsse? Das Wort der Fürsten wurde ehemahls in der ältesten Zeit, in unserm Vaterlande so sicher und heilig gehalten, daß man Schösser drauf bauen können; wenigstens rühmet man noch Sprichworts weise dieses von unsern Vorfahren; aber sie lebten auch noch in der wilden Barbarey, wo man alle Dinge zu hoch trieb. In den folgenden Zeiten hat die Lehre Machiavels, die er in seinem achtzehenden Capitul vom Fuchs und Löwen giebt, großen Beyfall in den Cabineten bekommen, und Ludewig der XI. in Frankreich, ist in den Geschichten deshalb am merckwürdigsten, weil er selten sein von sich gegebenes Wort zu halten pflegte; man muß aber diese Frage nicht nach denen Umständen einer Privatperson, so jedesmahl, in wenig Fällen ausgenommen, an ihr Versprechen gebunden ist, sondern nach den Gewichten der Gründe, so die Beschaffenheit der Völker und Staaten an die Hand giebt, beurtheilen. Fürsten sind zwar allerdings verpflichtet, ihr Wort zu halten, so lange es die Möglichkeit zugiebt; alles

alles Versprechen aber, alle Bündnisse, und Verträge, so sie mit andern eingehen, werden nach dem gegenwärtigen Zustand eingerichtet, und verbleibet sich von selbstn dabey, so lange die Sachen in gegenwärtigen Zustande bleiben. Keine Tractaten, Friedensschlüsse, und andere öffentliche Geschäfte großer Herren, werden auf ewig, bis ans Ende der Welt, eingegangen; sondern nur bis so lange, als die Selbsterhaltung die Fürsten von aller Verbindlichkeit wieder los spricht. Die Selbsterhaltung ist und bleibet das höchste Gesetz und die einzige Richtschnur der Fürsten; ja ihr Amt verpflichtet sie, das Interesse anderer dieser aufzuopfern, auch wohl derjenigen Feinde wieder zu werden, deren Freunde sie vorhin waren; daher haben in den vorigen und neuern Zeiten die Europäischen Fürsten kein Bedencken getragen, von ihren Bündnissen und Versprechen so oft abzugehen, als das Gleichgewicht dieses Welttheils es erfordert hat. Nur muß solches auf eine rechtschaffne Weise geschehen. Der hohe Verfasser des Antimachiavels drucket solches mit folgenden Worten aus:

„Ubrigens räume ich ein, daß es gewisse betrübte Nothwendigkeiten gebe, da ein Fürst nicht umhin kan, Verträge und Bündnisse zu brechen, allein er muß sich doch auf eine rechtschaffne Art davon losmachen, und die Bundesgenossen zuvor zu rechter Zeit davon
„be

„benachrichtigen, niemahls aber solcherge-
 „stalt es aufs äuserste ankommen lassen, wo
 „ihm nicht das Beste seines Volks, und eine
 „unvermeidliche Nothwendigkeit dazu drin-
 „get.“

Der hohe Verfasser dieser Schrift, welcher
 die Gerechtigkeit, den Candeur und überhaupt die
 Tugend liebet, hat diese Regel sich schon zu der
 Zeit zur Richtschnur seiner künftigen Handlungen
 gesetzt, als die an einander hangende Kette seiner
 künftigen Begebenheiten, nur der höchsten Vor-
 sicht unverborgen war. Er hat sie aber nach der
 Zeit mit solcher Weisheit und Vorsichtigkeit in
 Übung gebracht, daß die Welt es als eine über-
 zeugende Probe seiner Weisheit und Tugend, und
 überhaupt der Größe seines Geistes ansiehet.



Ver-
 nach
 ver-
 icken
 Tra-
 Ge-
 ans
 is so
 von
 Die
 esehe
 a ihr
 Dieser
 wieder
 da-
 n die
 agen,
 o oft
 theils
 recht-
 fasser
 enden

Je be-
 Fürst
 dnisse
 f eine
 nd die
 davon
 „be



Von dem Glücke, und dem Einflusse
desselben in die Handlungen, und
Staatsgeschäfte der
Fürsten.

Alle Fürsten, welche sich in der Welt hervorgethan, sind durch zweyerley Wege zu diesem Vorzug gekommen; erstlich durch ihre eigene Fähigkeit und vortrefliche Eigenschaften; zum andern durch Fügung gewisser Umstände, welche ihnen zu Ausführung großer außerordentlicher Dinge günstig gewesen, und zur Erreichung ihrer Absichten geholfen, welches man das Glücke nennet; darnach eine von beyden Ursachen den Fürsten am meisten empor geholfen, darnach ist auch seine Vortreflichkeit zu achten.

Fürsten, die sich mehr durch ihren grossen Geist, durch ihren Verstand, Großmuth und Tugend, durch alle Widerwärtigkeit erhoben, verdienen mehr Bewunderung als die, welche das Glück auf den Händen getragen. Betrachtet man das Leben und Thaten Alexander des Großen, gegen Heinrich den IV. von Navarra, von dessen Vortreflichen Eigenschaften, und rühmlichen Unternehmen, auch von der Widerwärtigkeit seines Glücks, schon im zweyten Capitul Meldung geschehen, so wird sich finden, daß jenen meist das Glück,

Glück, diesen aber sein erhabener Geist, seine Großmuth und Standhaftigkeit, womit er unzählbare Schwürigkeiten überwandt, groß gemacht. In der That verdienet dieser große Herrich mehr Bewunderung als Alexander, denn diesen halfen seines klugen Vaters Philippi bereits gemachte Anstalten, die weiten Feldzüge zu vollbringen, mehr, als sein eigener Verstand; Philip hatte mit seiner Verschlagenheit zu allen den Grund gelegt; Philip hatte eine wohlgeübte auserlesene Armee errichtet, er hatte als ein wohlgeübter Soldat eine neue Kriegsordnung erfunden, so den Nachbarn erschrecklich war; er hatte es durch Beredsamkeit und andere Räncke dahin gebracht, daß Griechenland ihn zum Feldherrn gegen die Perser erklärte, aber ein unverschener Meuchelmord verhinderte ihn, dieses große Werck zu unternehmen, und sein Sohn Alexander mußte es ausführen. Diesem als einem jungen muntern Herrn war es leichte, den Hochmuth, die Unerfahrenheit, Weichlichkeit und überhaupt die Schwäche eines zwar großen, aber dabei unordentlichen Hauses zu überwinden. Es würde Darius ihm auch noch viel zu schaffen gegeben haben, wenn er nicht durch die Treulosigkeit seiner Generale wäre hingerichtet worden. Die Züge, welche Alexander drauf in Indien that, haben gleichfals nichts erstaunendes auf sich; er traf in diesem Lande Völcker an, die von der Süßigkeit

sigkeit eines langwierigen Friedens, der Ruhe und Reichthums weibisch worden, und nicht wußten, was Krieg war; sie hatten sich keines Ueberalles vorgesehen; und dahero konten sie auch in der Elle keine Anstalten vorkehren, einem reisenden Strohme Widerstand zu thun; dahero der Welt bezwinger bey diesen weiten Zügen nur zwey Belagerungen vorzunehmen hatte. Hingegen, durch was widrige Begebenheiten, Gefahr, und fast unüberwindliche Hindernisse, mußte sich nicht Henrich der Große reissen, bevor er den Thron ruhig besteigen konte. Alle Große des Reichs waren ihm zu wider, die heilige Ligue widersetzte sich ihm aufs äuserste; alle Städte empörten sich wider ihn, der Pabst, und Phillip in Spanien waren seine todte Feinde; dieser suchte die Krone, welche Henrich trug, selbst an sich zu bringen, oder an sein Haus zu verknüpfen, jener aber wolte mit seinen erschrecklichen Bannblitzen ihn in den Abgrund stürzen; das ganze Leben dieses Helden ist eine Kette, von widrigen Zufällen; und ein Gewebe von Unglück und Widerwärtigkeit, so seine Feinde spinnen: Aber so erstaunend diese waren, so besiegte diese große Seele dennoch alles Ungemach; seine Gedult, seine Standhaftigkeit und Großmuth erhielt ihn; seine Feinde konten an ihn keine Schwäche mercken, da sie ihm nachstellen können, bis endlich eine meuchelmörderische Hand, ein Abschäum der Natur, ich meyne den Ravillac, ihn auf der Strasse ermordete.

Siehet

Ziehet man also diese Umstände gegen einander in Erwägung, vergleichet man die Thaten Alexanders gegen das Leben Henrichs von Navarra, so bestärcket dieses den vorigen Satz, daß alle große Helden, den Ruhm ihrer Thaten, theils ihren besondern Gemüthsgaben, theils aber dem Glücke zu danken haben. Ist nun dieses gewiß, so ist auch nach dem Urtheil der Vernunft, derjenige Fürst höher zu achten, der mehr durch seine eigene Vortreflichkeit, als das sündende Glück groß geworden; Und nach diesem Grundsatz, scheint Henrich weit größer zu seyn, als Alexander, oder ein anderer großer Conquerant.

Wenn man ferner die Größe der Helden nach der Stärke des Geistes abmisset, wenn Menschenliebe und Leutseligkeit in den aufgellährten Zeiten mehr gilt, als ehemahls, da die Barbaren in der Welt die Oberhand hatte, Grausamkeit, Uebermuth und Tyranney gefürchtet ward, so ist ein Henrich, der nach erlangter Glückseligkeit der Ruhe, und Friedens sein Land durch Künste, und den Fleiß der Unterthanen empor brachte, der endlich in Glück und Unglück gleich beständig und Tugendhaft blieb, gewiß lobenswürdiger, als der Weltbezwinger Alexander, der seinem Ehrgeiz keine Schranken setzte, der alle Völker beraubte, der, wie ihm das Glück erhoben, in die niederträchtigste Art von Debauches fiel, der alle Unterthanen ohne Unterscheid knechtisch

tisch hielte, und der endlich zu nichts anders gebohren schien, als die Welt zu verwüsten.

Man trenne nur das Glück von den Thaten des Aleranders, so wird dieser Held von einem Zierathe entblöset, der ihn am meisten erhebet; Henrich von Navarra aber, wird sein Andencken als ein Muster großer Pringen, auf die Nachwelt bloß seiner Vortreflichkeit wegen fortpflanzen, die Eigenschafften seiner großen Seele werden seinen Ruhm ewig grünend erhalten, die Tugend ist von seinen Thaten eben so unzertrenlich, als das Glück seine Günstlinge gemeiniglich zu verlassen pfleget.

Wenn aber dieses geschlehet, daß nemlich das wankende Glück, die, welche es zuvor erhob, wieder fallen läffet, so zeigt sich die Blöse der vom Glückswind aufgeblasenen Geister, und welche vorher großen erhabenen Seelen ähnlich seyn wollen, am mercklichsten, hier ist der Probierstein, da man die Stärcke und Schwäche der Helden wahrnehmen kan. So trotzig diese Aferhelden vorher waren, eben so verzagt sind sie alsdenn, wenn das Unglück sie begleitet, sie können ihre natürliche Schwäche ohnmöglich bergen, und der Heldenmuth, der die Welt zitternd machte, ist alsdenn kaum durch Vergrößerungsgläser mehr wahrzunehmen; ihre Scharfsinnigkeit ist nicht mehr vermögend, sie aus der Verwirrung zu entwickeln; sie bleiben in allen unentschlossen, und endlich bringt sie

sie
neh
Glü
gun
Sei
in
nen
lich
No
wol
Glü
Fre

gro
gel
Th
Ref
zu
wol
und
wan
er b
an,
und
mut
Fei
keit
Th
rah

sie die Verzweiflung zu lauter dollkühnen Unter-
nehmen. Große Seelen aber wissen sich im
Glück und Unglücke zu mäßigen, und diese Mäßi-
gung ist der wahre Character von der Größe ihres
Geistes, ihre Mäßigung erhält ihnen den Muth
in Widerwärtigkeit, im Glück aber stellet sie ih-
nen den Abgrund stets vor Augen, worein sie täg-
lich fallen können. Hätte ein großer Held in
Norden zu Anfang dieses Jahrhunderts dieses
wohl bedacht, hätte er sich gemäßiget, und dem
Glücke nicht zuviel getrauet, so wäre er kein
Fremdling in andern Landen worden.

In unsern Tagen hat derjenige Held, dessen
großen Geist ganz Europa bewundert, diese Re-
gel wohl beobachtet; dieser große König besaß die
Thore seines benachbarten Feindes, er hatte die
Residens desjenigen in seiner Gewalt, der kurz
zuvo: ihm in das Herz seiner Staaten dringen
wolte; er eroberte wie Alexander seine Schätze
und Reichthümer; aber mitten in diesem Glücke
ward er ein großmüthiger Besieger seiner selbst,
er both seinen Feinden zuerst den billigsten Frieden
an, zu einer Zeit, da er alles von ihnen erzwingen,
und sie völlig unterdrücken können; seine Groß-
muth vergaß alle Beleidigung, er zeigte seinen
Feinden statt Eifers und Zorn lauter Leutselig-
keit und Menschenliebe, er erwies dadurch in der
That, daß er die Seltenheit seiner Zeit und ein
wahres Geschenk des gütigen Himmels sey.

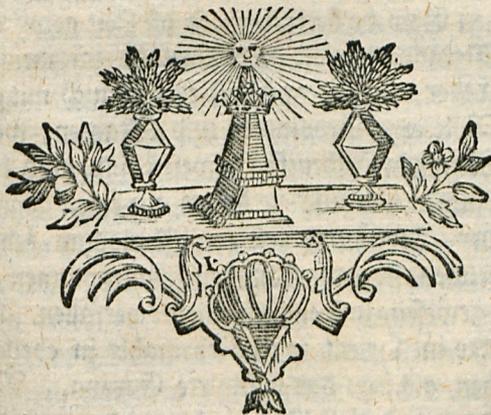
Noch ist gegenwärtig zu erläutern, welcher gestalt das Glück in die Geschäfte der Welt seinen Einfluß habe, das Glück ist eigentlich nichts anders als der Zusammenhang gewisser Umstände, so in einem Reiche auf einander folgen, davon wir zwar die Ursachen durch unsere Scharfsinnigkeit oft erkennen, aber solche durch unsere Macht nicht verhindern, oder ihnen einen andern Lauf geben können; sondern welche durch eine höhere Gewalt dirigiret werden.

Die Wirkungen des ohngefährten Zufalles werden wir allemahl gewahr, aber die Ursachen können die mehresten Menschen nicht einsehen, weil es ihnen an Scharfsinnigkeit und Verstande fehlet, die mehresten Zufälle, welche wir Glück oder Unglück nennen, rühren aus natürlichen Ursachen her, deren eine die andere enthält. Da aber auch die Vorsehung des Himmels an der andern Seite mit würcket, und eine unsichtbare höhere Kraft, die Verbindung natürlicher Dinge plötzlich und unverhofft ändert, so beruhet der ganze menschliche Zustand auf dem Lauf natürlicher Ursachen und Umstände, und dem Willen der mitwürckenden höchsten Kraft; die Freyheit des Willens aber nimmet keinen mehrern Antheil, als der Verstand des Menschen, ihre Klugheit und Vorsicht ein Ding anfänget, und wie sie sich mit ihren Vornehmen in die Zeit schicken.

Solchergestalt kan man erkennen, warum
die

die
die
ject
ser
S
bin
sini
sch
sich
im
na

die vortreflichste Anstalten oft nicht gerathen, und die im Cabinet aufs klügste ausgedachte Projecte mißlingen. Es gehet nemlich selten nach unsrer Einsicht; wir tragen das Wenigste zu unserm Schicksal bey; das meiste rühret von der Verbindung solcher Dinge, welche auffer unsrer Macht sind, so verhält es sich mit allen menschlichen Geschäften, und dem Vorhaben der Fürsten, die unsichtbare Kraft hat jedesmahl ihre Hand in allen im Spiel, und die Geschäfte der Welt gehen nach ihrem Willen.



Ursachen, wodurch die Reiche und
Staaten verfallen, und die Fürstli-
chen Häuser zu Grunde
gehen.

In dem menschlichen Leben werden wir alle Ta-
ge eine Veränderung spühren, unser Zustand
ändert sich nach dem auf einander folgenden Rau-
me der Zeit, und wer sein Leben auf funfzig Jahre
gebracht, der wird die vorige Welt von der neuen
unterscheiden, und diese als einen neuen Bau, als
ein neu Gewebe betrachten, so die Zeit gewürcket;
die Veränderung ist das gemeinste im menschl-
chen Leben, und also verhält es sich auch mit gan-
zen Völkern, Provinzien und Staaten, welche
seit Menschen Andencken gewesen sind, und künf-
tig kommen werden; sie haben alle einen gewissen
von der Vorsehung gefesteten Periodum gehabt,
in welchen sie aufgekommen, zugenommen, in
Flor gewesen, und endlich wieder verfallen. Die
Völker in Orient waren ehemahls in eben den
Ansehen, als jeko das cultivirte Europa. Nach
der Hand sind diese edle Länder wieder zerstöhret,
und die Barbarey hat, statt des vorigen Flores,
eben so wieder überhand genommen, als sie ehedem
in den Nordischen Welttheilen herrschte. In
welchem Prachte blühete nicht Griechenland? Die
freyen

freyen Künste waren aufs höchste getrieben, die Einwohner hatten durch ihren Wiß, durch ihren Fleiß sich einen Ueberfluß an Dingen, so zur zeitlichen Glückseligkeit gehören, erworben, sie lebten im erwünschten Wohlstande, in einer aufgeklärten, und von der Barbarey gereinigten Zeit; aber wie das von der Vorsehung gesetzte Ziel verflossen, so fiel alle diese Herrlichkeit zu Grunde, die prächtigsten Städte, die herrlichsten Palläste haben sich nach der Zeit meist in Steinhauften, und Wohnungen wilder Thiere verwandelt, sie haben nichts mehr übrig gelassen, als das traurige Andencken der Vergänglichkeith aller menschlichen Dinge. Das glänzende Rom, das den Erdcreys ehedem beherrschte, vollbrachte seinen von der Vorsehung gesetzten Lauf in größter Herrlichkeit, die menschliche Sinnen sich kaum vorstellen können; aber nachdem dieser Zeitlauf verflossen, so war das mächtige Reich wieder zerstücket. Nach der Zeit, als diese Räuberin des Erdbodens zerstöhret war, kamen die Europäischen Reiche in Ansehen, davon eines vor das andere zu gewissen Zeiten sich hervor gethan, und auch wieder seinen Glanz verlohren, nachdem das Glücke es also gefüget, und die Vorsehung es vor nöthig erachtet.

Hieraus aber kan man den Schluß machen: Die Veränderung werde bey allen Staaten und Völkern die Oberhand behalten, und diese werden in künftigen Zeiten eben das Schicksal, daß sie wieder-

wiederum zu- und abnehmen, erleben, so wie es die vergangene Zeit betroffen. Lasset uns aber auch die Ursachen, warum die Staaten ins Abnehmen gerathen, und zu Grunde gehen, näher betrachten.

Eben so wie einzelne Menschen, entweder an innerlicher Kranckheit, oder durch einen äußerlichen Zufall und zugefügete Gewalt sterben, ohne daß sie das natürliche Ende ihres Lebens erreichen; eben so gehen auch die Reiche und Staaten zu Grunde; entweder sie werden durch innerliche Kranckheit zerstöhret, oder durch Gewaltthätigkeit ihrer Nachbarn unterdrückt. Die Kranckheiten, welche den Körper destruiren, sind vielerley, die Staatsgebrechen sind gleichfals unzählbar, etliche schwächen nur den Staatskörper, sie machen ihn ungestalt und unfähig, seine Kräfte zu gebrauchen, etliche aber destruiren ihn gar. In den alten Zeiten sind die mehresten Staaten erstlich durch innerliche Kranckheit geschwächet, nachhero aber ein Raub der Nachbarn worden, wie das von bereits im 3. Capitul gehandelt, und mit Exempeln erwiesen ist: oder aber wo Fürsten geherrschet, daselbst hat die Untauglichkeit, und die Lasten einiger Regenten, den Staat in Ohnmacht sinken lassen, daher ist Aufruhr und Empörung, Zwiespalt der Großen, und die Verwüstung der Länder entstanden, welchen Gebrechen vornehmlich die teutsche und französische Nation unterworfen

fen gewesen, welche muthige Völcker, fals der Römische Hof in voriger Zeit ihre Kräfte nicht klüglich zertheilet, und gebrochen, den übrigen Theil Europa leicht die Fessel anlegen können.

Hiebey ist noch etwas von dem Unterschiede, der alten und neuern Zeit, in Ansehung der Aufnahme oder Verfalles der Staaten zu gedencken. Ehemahls brandte die Welt von Empörung, Aufruhr und Zwietracht; es war nichts ungewöhnliches, die Könige vom Throne zu stürzen, und im Gefängnisse jämmerlich hinzurichten, oder auch die Erde öffentlich mit ihrem Blute zu färben, das her rührten die vielen Veränderungen in den Staaten, die Gewalt der höchsten Obrigkeit und die Weise, das Volk zu regieren, war nicht nach Lehrsätzen, von den Pflichten der Fürsten und Unterthanen bestimmet, sondern sie gleichte der Wildheit und Einfalt der alten Zeit; dahero sahe man an der einen Seite Tyranny, und unmenschliche Grausamkeit der Regenten, an der andern Seite aber Aufruhr und Raserey des Zügellosen, unbändigen Volckes; die Völcker selbstn wustn von keinem ordentlichen Gleichgewicht; gemeinlich war ein Reich am mächtigsten, so die andern drückte, oder sie an einander hegte, wie die Römer diese Maxime lange gespielet, daher denn Alexander unverhofft, wie eine Fluth ganz Asien überschwemmete, und Rom konte in kurzen sich den Erdereiß unterwerfen.

Jedoch

Jedoch aber haben die erleuchtete neuere Zeiten die Fürsten vor dergleichen Gefahr und Wuth des Volcks gesichert; und ein Fürst hat, so lange er sein Reich nur menschlich regieret, von ihm nichts zu befürchten. Die Majestät der Beherrscher wird so heilig geschäzet, daß man Aufruhr und Empörung aller Orten in Europa verabscheuet. Die Staaten sind also an dieser Seite vor der Gefahr des Unterganges weit sicherer, als ehedem, da die Welt in einer Gehung des Aufruhrs war; und die Völcker sich das Gleichgewicht noch nicht hielten. Und solchem nach wird man in unsern Tagen, und auch der künftigen Zeit wahrnehmen, daß wenn die Europäische Staaten ins Abnehmen gerathen, und verfallen, solches bloß von der Schläfrigkeit der Regenten herrühre, und in diesem Falle muß man der Vorsehung des Himmels das mehresten zuschreiben, daß sie jedem Reiche einen vortreflichen, oder blödsinnigen Fürsten läset gebohren werden.

Und dieses ist ebenermassen auch die Ursache, warum die Fürstliche Häuser, deren Vorfahren vortrefliche Herren waren, und ihr Haus empor brachten, wieder zu Grunde gehen. Viele Herren bauen an der Größe ihres Hauses, es kostet Zeit und Mühe, ehe sie solches empor bringen; aber die Blödigkeit einiger Nachfolger stürzet den vorigen Glanz wiederum in eine finstre Nacht.

Man kan die geheimen Absichten des Himmels hiebey nicht ergründen, nur so viel läset sich menschlicher weise davon urtheilen, daß die abwechselnde Größe, und Verringerung der Staaten zur Erhaltung des gangen Weltkreyses nothwendig erfordert werde.

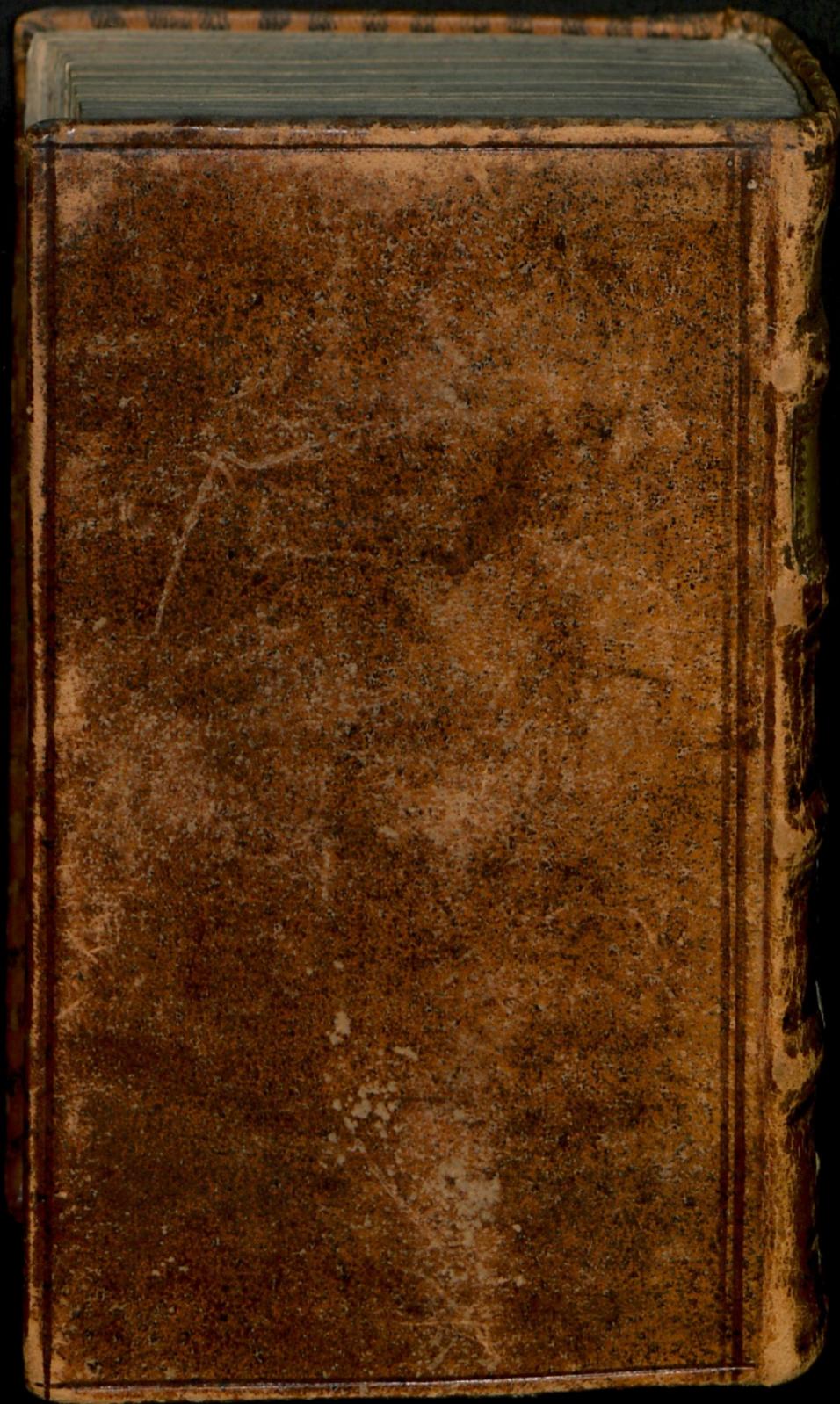
E N D E

g

22 $\frac{6}{i,9}$

AB: 22 $\frac{6}{i,9}$

Lf. 112 z





B.I.G.

Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

Farbkarte #13

Inches
Centimetres
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Kurzer Abriss
und wahres Ebenbild
eines
großen Fürsten
und erhabenen Geistes,

Worinnen
Die allgemeinen Grundlehren der gesunden Staatskunst in natürlicher Ordnung abgehandelt, und mit den neuesten Exempeln der Europäischen Geschichte erläutert seyn,

Nebst einigen Anmerkungen
über die Lehrsätze Machiavels
Von der Regierungskunst eines Fürsten,
verfasst und entworfen
von

Christian Friedrich Kottencamp,
Auditeur bey dem Königl. Preussis. hochlöbl. Wallrabischen Pionnier-Regimente.

Breslau und Leipzig,
Bey Daniel Pietsch, Buchhändl.

1747.

3.